

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17.

Gottschee, am 4. September.

Jahrgang 1913.

Führe uns nicht in Versuchung.

Von Gefahren rings umgeben
Sind am Tag' wir, in der Nacht,
Und wir wissen nicht, ob morgen
Noch ein froher Tag uns lacht.

Not und Kummer, bitt're Sorgen
Drücken schwer das Menschenherz,
Der Verführung glatte Schlange
Lockt verführend Geist und Herz

An des Abgrunds jähe Schluchten.
Und der Mensch er ruft und sucht
Dann nach Hilfe oft vergebens,
Findet keine Rettungsbucht.

Führ' uns, Herr, nicht in Versuchung,
Laß nicht hilflos uns, allein,
Herr, erlöse uns vom Übel,
Du nur kannst der Retter sein!

Katholiken-Heerschau.

Zwei deutsche Katholikentage, die unmittelbar aufeinander folgten, zu Linz und zu Mez, haben wiederum in stärkerem Maße die Augen der großen Welt auf sich gezogen. Selbst die großen freisinnigen, antikatholischen Blätter, konnten nicht umhin, über beide Tagungen Berichte zu bringen. Mögen die Freisinnigen auch witzeln und höhnen über die sog. „klerikale“ Heerschau, totschweigen, wie ehemals können sie die großen Katholikentage nicht mehr. Denn wo Zehntausende ihre Stimme erheben, da müssen sie gehört werden.

Für die Katholiken der Habsburger-Monarchie, hat der vom 15. bis 17. Aug. währende Katholikentag der Deutschen Österreichs zu Linz a. d. Donau besondere Bedeutung durch den Glanz seiner Veranstaltungen, durch den großartigen

Besuch und erhebenden Verlauf und durch die guten Früchte, die er gezeitigt.

Zehn Erzbischöfe und Bischöfe, viele Äbte, Prälaten, Geistliche aller Rangstufen, zahlreiche Vertreter des höheren und niederen Adels, staatliche Würdenträger, so der Statthalter Baron Handl, Professoren und Hunderte kath. Hochschüler in Farben, Beamte, Lehrer, Fabrikanten, Arbeiter, Bauern u. Gewerbsleute, Männer und Frauen, Jugend und Alter, alle Stände und Altersstufen waren zu Tausenden unter dem Vorsitze des ersten Vizebürgermeisters von Wien Dr. Porzer in christlicher Liebe vereint, ein Abbild der großen katholischen Kirche, die alle Stände und Geschlechter mit gleicher Mutterliebe umfaßt.

Und der Verlauf war, vom Regenwetter abgesehen, ein erhebender. Wies schon die Festversammlung der kath. Frauen einen Massenbesuch auf, so steigerte sich der Besuch von Versammlung zu Versammlung, so daß manches Lokal die Teilnehmer nicht fassen konnte. Doch das erhebendste Schauspiel, das die oberösterreichische Landeshauptstadt wohl seit langem gesehen, war die Wallfahrt am 17. August nachmittags auf den Pöstlingberg zur Gnadenstätte der schmerzhaften Gottesmutter. Ein Zug von mehr als 10.000 betenden Männern zog den steilen, weiten Weg zur majestätisch thronenden Wallfahrtskirche hinan. Hunderte bunter Fahnen zierten den zweieinhalb Stunden währenden Prozessionszug, in welchem Kirchenfürsten, Adelige, Akademiker und Volk einträchtig mit einander den gleichen beschwerlichen Weg zurücklegten. Tief ergreifend war

die kurze, markige, weithin schallende Predigt P. Boißls vor dem Kirchlein, der den ungezählten Scharen zurief: „Katholiken, bleibt gläubig, seid einig, seid mutig und euch gehört die Welt!“ Als aber der Linzer Bischof mit dem Allerheiligsten vor dem Kirchenportale die ungeheure, wohl 60.000 Köpfe zählende Menschenmenge, welche den Bergesgipfel umlagerte, segnete und aus zehntausenden Kehlen das „Großer Gott, wir loben dich“ erscholl, und als der greise Kardinal Ratschthaler den Segen des Stellvertreters Christi auf Erden, des hl. Vaters Pius X., spendete, da war es, als hätte einen Augenblick der Himmel sich geöffnet und ein Bild von den ewigen Himmelshöhen hätte sich auf der Erde widergespiegelt.

Solch großartige, friedliche und erhebende Veranstaltungen vermag nur der katholische Glaube der Welt zu bieten.

Aber es war kein bloßes prunkvolles Redetournier hervorragender Redner und kein eitles Schaugepränge, das beim Linzer Katholikentag entfaltet wurde, es war eine Katholiken-Heerschau, die ernste und wichtige Zwecke verfolgte und gute Früchte zeitigte.

Es sollte der Mitwelt, Freunden und Feinden, Regierung und dem Volke und seinen Vertretern gezeigt werden, daß auch die deutschen Katholiken Österreichs in großer Zahl treu zum katholischen Glauben und zur katholischen Kirche und ihren Seelenhirten stehen, und daß die Katholiken Österreichs frei und mutig ihre Rechte als katholische österreichische Staatsbürger mit aller Tatkraft zu verteidigen gewillt sind.

Wer der herrlichen und freimütigen Rede des Leitmeriker Bischofs über „Die Kirche“ gelauscht hat, der wird den mutigen Bekennerbischof Rudigier von Linz vor sich im Geiste geschaut haben, der für die Rechte der Kirche zur Zeit der liberalen Hochflut eintrat.

Wer die feurige Rede über Patriotismus und Nationalismus gehört, wird kaum mehr den Vorwurf erheben können, daß die deutschen Katholiken Österreichs nicht gute Patrioten und gute Deutsche seien.

Wer die glänzende Rede des Abg. Miklas über den sakramentalen Charakter der christlichen Ehe vernommen, wird verstehen, warum wir Katholiken so fest und unnachgiebig an der Unauflöslichkeit der katholischen geschlossenen Ehe festhalten und warum wir die freisinnige Ehereformerei als das Verderben des Staates und der Gesellschaft betrachten müssen.

Wer endlich die mit Donnerkeilen der Logik an die heilige Pflicht der Katholiken gegenüber der Presse gemahnende Rede des Grafen Jesuiten P. Andlau auf sich einwirken ließ, der wird nicht umhin können, endlich mit der freisinnigen Presse zu brechen und nach besten Kräften die katholische Presse und den Piusverein zu unterstützen.

Aber auch für die Stände der christlichen Gesellschaft, für den Arbeiterstand, Bauernstand, Kaufmannsstand und Gewerbetreibenden erhob der Katholikentag seine mächtige Stimme und zeigte den Gesetzgebern wie dem Volke, daß nur in der Rückkehr zum echten, praktischen Christentum die Gesundung dieser Stände und des ganzen Gesellschaftslebens liege.

Eine besonders erfreuliche Frucht des Linzer Katholikentages ist aber die Anbahnung des Friedens und der Einigung in der kath. Jugendbewegung. Der Wille des Katholikentages, zum Frieden unter uns zu gelangen, war durch die Unterstützung der Bischöfe so mächtig, daß die Rörgler und Störenfriede von der Richtung des sog. „Katholischen Sonntagsblatt“ und von der Drelrichtung nicht auffamen.

So war der Katholikentag von Linz ein katholisches Verbrüderungsfest aller deutschen Katholiken der Habsburgerlande und eine für die Zeiten des drohenden Kulturkampfes rüstende, Freund und Gegner Achtung gebietende Heerschau der katholischen Deutschen Österreichs, die zwar an das Vorbild der reichsdeutschen Katholikentage, deren 60. eben in Meß stattfand, noch nicht heranreichte, aber den Fortschritt der katholischen Bewegung in Österreich kundgab.

Auch in Meß, im Lothringischen, wurde ein Friedensfest der reichsdeutschen Katholiken, der Kölner und Berliner Richtung, gefeiert und der imposante Festzug von etwa 40.000 kath. Arbeitern war der äußere Ausdruck dieser katholischen Friedensgesinnung. Aber auch der Meßer Katholikentag erhob seine Stimme zur Wahrung der Rechte der Katholiken in der Schule wie im öffentlichen Leben, und protestierte feierlich gegen die Ungerechtigkeit, die man noch immer durch das Jesuitengesetz den Katholiken Deutschlands antut. Dieses Gesetz muß fallen, war die Losung des Meßer Katholikentages.

Es würde zu weit führen, die herrlichen und meisterhaften Reden des Meßer Katholikentages, an dem am 17. August 12 Versammlungen gleichzeitig tagten, auch nur andeutungsweise wiederzugeben. Es genügt zu sagen: beide deutschen Katholikentage in Linz und Meß haben, wie auch der südslawische Katholikentag in Laibach, der auch über 20.000 Teilnehmer aufwies, gezeigt, daß das katholische Volk erwacht ist und sich nicht mehr vom Freisinn, Protestanten und Juden und Ungläubigen und ihren Helfershelfern in den Regierungen alles gefallen läßt, sondern sich sein Recht u. das Recht des katholischen Glaubens mit Mut und Tatkraft erkämpfen und wahren wird.

Darum Mut, katholisches Volk! Dem Mutigen allein winkt der Sieg.

Die Krone der Schöpfung.

Wie herrlich groß und schön
Hat Gott die Welt gemacht,
Allüb'rall kann man seh'n
Die Schönheit ihrer Pracht.
Der kleinste Halm im Feld,
Die Sterne in der Nacht,
Die ganze große Welt
Verkündet Gottes Macht.

Der Vogel auf dem Baum,
Der Fische große Zahl,
Des Meeres großer Raum
Verkünden allzumal,
Daß alles, was da steht,
Was lebt und webt und schafft,
Was durch den Luftraum weht,
Erstand durch Gottes Kraft.

Die Kron' im Weltenall,
Der ganzen Schöpfung Ruhm,
So tönt's mit Widerhall
Im großen Heiligtum,
Das ist der Mensch allein
Mit seiner Seele Pracht,
Die engelgleich und rein
Einst Gottes Geist gemacht.

Als Gottes Ebenbild
Ist frei der Menschengestalt,
Der unsterblich und mild
Bis zu den Sternen freist.
Und seiner Seele Kraft
Bleibt ihres Schöpfers Ruhm,
Daß sie im Weltall schafft
Sich selbst ein Heiligtum.

Der Augen Seelen-Licht,
Der Sprache Wunderlaut,
Sein ganzes Angeficht,
Das auf zum Himmel schaut,
Des Herzens Drang zum Herrn,
Ruft allen jubelnd zu:
O Mensch von nah und fern,
Der Schöpfung Kron' bist du!

Drum preiset alles laut
Des Herren Kraft und Macht,
Die alles aufgebaut
Und uns so schön gemacht.
Ihm sei darum der Dank,
Jetzt und zu aller Zeit,
Lob-, Ruhm- und Preisgejang
Bis in die Ewigkeit.

Der Kreuzzug der Frauen.

Der berühmte Dominikaner Pater Bonaventura, einer der großartigsten Redner Deutschlands, sprach in der Schlußversammlung des Katholikentages zu Meß am 21. August, über den Kreuzzug des 20. Jahrhunderts gegen den modernen Unglauben und Antichrist. Nachdem er zuerst die katholische Männerwelt aufgerufen hatte, den Feind in uns selbst, in der Familie und im öffentlichen Leben zu bekämpfen, wandte er sich an die Frauen, indem er sprach:

In diesem Kreuzzug müssen alle kämpfen, auch die Frauen.

Ja, gerade die Frauen! Wenn irgend etwas, dann ist gerade die Geschichte der Frau ein Beweis für den Segen und die Notwendigkeit des Christentums. Nicht ein Theologe, sondern ein ganz moderner Gelehrter, Paulsen, hat den Ausspruch getan: „Erst das Christentum hat den Sinn für den Reichtum und die Schönheit der weiblichen Natur erschlossen; durch das Christentum ist die Frau geworden, was sie ist.“ Wenn irgend wer, dann sollte die Frau dem Christentum dankbar sein. Anschauungen, wie die Kants, der die Frau nur als Hausfrau wollte, deren einzige Wissenschaft der Mann sei, oder Schopenhauers, der von der Dame als dem Produkt europäischer Zivilisation und christlich-germanischer Dummheit sprach, oder Niebshes, der über die Frau nur orientalisches denken konnte, und die große Vernunft Anicus pries, die der Frau die ihr gebührende Stellung zugewiesen habe; u. Mißhandlung der Frauenehre, wie sie in geradezu schmachvoller Weise die Prostitution aufweist, sind wahrlich nicht auf dem Boden des Christentums gewachsen. Man kann die Frau nicht höher stellen, als es Christus getan. Und wenn es dem Unglauben gelingen sollte, das Christentum einmal ganz auszuschalten aus dem Leben unseres Volkes, dann würde, auch wenn die Frau politisch und rechtlich dem Manne völlig gleich gestellt wäre, niemand die heilige Rache der beleidigten und vertriebenen Religion mehr erfahren, als die Frau. Darum nehmt das Kreuz, Ihr christlichen, Ihr katholischen Frauen. Um der immer weiter um sich greifenden Ent-

christlichung des öffentlichen Lebens zu begegnen, um zu verteidigen, was noch nicht verloren ist, bedarf es der Organisation der gläubigen Frauen. Darum heißt am Kreuzzug im 20. Jahrhundert teilnehmen für die katholischen Frauen, sich der gesegneten und segensreichen Organisation des Katholischen Frauenbundes anschließen. Durch ihn vor allem spricht auch die katholische Frau ein Wort mit im öffentlichen Leben der Gegenwart. Oder soll, wenn antireligiöse oder religiös gleichgültige Frauen sich zu Verbänden einigen, um im Namen der Frauen für die Frau in Gegenwart u. Zukunft Entscheidungen zu treffen, das Wort der christlichen Frau fehlen? Das wäre eine ungeheure Verantwortung vor Gott und der Zukunft. „Auf wessen Seite die Frau steht, da ist der Sieg,“ hat einst Bebel gesagt. Wohlan denn, Sie müssen mit in das Kreuzheer. Was Schiller den Künstlern zugerufen, das gilt auch Ihnen: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; bewahret sie, sie sinkt mit euch, mit euch wird sie sich heben!“

Wahrlich, es ist höchste Not! In einer Zeit, wo ein erschreckend großer Teil auch deutscher Frauen — einst so hochgerühmt in der Welt — in geistloser Oberflächlichkeit, vergessend die Tiefen und den Reichtum ihrer Seelen, mit Flirt und Tand ihre Tage füllen; in einer Zeit, wo deutsche Frauen die Auswüchse der Frauenmode nachäffen, die ausländische Koketten und Kokotten erfunden haben, in einer Zeit, die jener gleicht, die Tacitus geschildert; verführen und sich verführen lassen, das ist die Signatur der Zeit in unseren Tagen, wo die freie Liebe gepredigt und die Jungfräulichkeit, für die selbst das sinkende Rom noch Verständnis hatte, als Erdrosselung der weiblichen Natur verhöhnt wird, in einer Zeit, wo der Liebespöbel, wie Foerster sagt, zur Herrschaft gekommen ist, in einer Zeit, wo die eheliche Treue als langweilige Borniertheit verspottet, wo selbst die Mutterwürde profaniert und herabgewürdigt wird, in einer solchen Zeit bedarf es wirklich eines Kreuzheeres von Frauen, die mit den Männern verteidigen und zurückerobern das heilige Land der Frauentugend und der Frauenehre, des Frauensegens und des Frauen Glücks. Unter den Frauen sind viele, die ich mit einer Art heiliger Ehrfurcht grüßen möchte! Es sind die Mütter. Den Müttern die Gasse frei — sie gehören zum Kreuz — denn Mutter heißt Opfer; Mutterleben — Opferleben.

Das Jahrhundert, das man bekanntlich das Jahrhundert des Kindes genannt hat, ist auch das Jahrhundert der Mutter. Es geht ein Zug sorgender Mütterlichkeit durch die Welt, und seit dem Wiedererwachen des sozialen Verständnisses steht wohl kein Gebiet so sehr im Vordergrund des Interesses, als das der Sorge für Kindheit und Jugend. Wem läge sie mehr am Herzen, als der Mutter? Aber gerade

von der großen Mutterliebe erwarten wir, daß sie sich der Pflichten gegen das Kind nicht nur durch die Sorge um jene Daseinsbedingungen erfüllt, in denen das körperliche und geistige Wohl des Kindes am sichersten gewährleistet wird durch den Kampf um das christliche Eheideal, sondern neben der leiblichen Mutterschaft und der geistigen der Erziehung, auch die übernatürliche nicht vergesse und seiner Seele ewiges Heil suche. Geist vom Geist der makkabäischen Mutter muß jede christliche Mutter unserer Tage haben. Wie die Mutter des Clemens von Anchra, der später Märtyrer wurde, sage auch die Mutter von heute: „Um das ewige Leben handelt es sich!“ Und das ewige ist nicht Hindernis, sondern Hebel des zeitlichen Fortschrittes. In den Kreuzzug also mit euren Kindern und zu ihm, der wie niemand die Kindheit geliebt und erhoben hat: Zu Jesus Christus.

Wollen die katholischen Frauen Österreichs in diesem Kreuzzuge in zeitgemäßer Weise mitkämpfen, dann mögen sie sich den katholischen Frauenvereinen und Frauenbünden, z. B. kathol. Frauenorganisation für Niederösterreich, Christlicher Frauenbund für Steiermark und Christlicher Frauenbund für Deutschböhmen (Sitz Warnsdorf) anschließen, die zusammen in der katholischen Reichs-Frauenorganisation für Österreich vereinigt sind.

Irrlicht.

Ich stand auf des Lebens weitem Plan,
Von finsterner Nacht umgeben;
Ich kannte nicht Wege, noch Stege zum Ziel,
Verfehlt schien mein junges Leben.

Da sah ich weit draußen mit flackerndem
Schein

Der Erde ein Licht entsteigen,
Es schien mir aus meiner Herzensnacht
Den Weg zur Wahrheit zu zeigen.

Doch je schneller ich ging, es wuchsen nur
Zwischen ihm und mir die Weiten,
Ich stürmte ihm nach, bis ich strauchelnd fiel,
Nur Nacht auf allen Seiten.

Da zerriß die Wolken ein gütiger Gott
Und schenkte mir seine Gnade,
Auf daß ich, der einem Irrlicht gefolgt,
Nun fände die rechten Pfade.

J. Wagner.

Zeitgeschichtchen.

— **Der Tod auf der Bühne.** Aus Petersburg wird folgender Vorfall gemeldet: Im Theater von Taschkent wurde ein russisches Stück aufgeführt, in dem der Held zur Todesstrafe durch den Strang verurteilt wird. Die Vollziehung der Strafe erfolgt auf offener Szene. Der für die Theatervorstellung errichtete Galgen hat natürlich genügende Sicherheitsvorkehrungen, um die Strangulierung nur scheinbar zu vollziehen. Bei einer der letzten Vorstellungen wurde auch das Urteil wieder durch den Scharfrichter des Stückes vollstreckt. Der Hauptdarsteller der Rolle,

der gehenkt wird, spielte diese Stelle mit ungemeiner Naturtreue. Bei der letzten Vorstellung ergriff die Zuschauermenge nun eine sonderbare Unruhe, denn die Natürlichkeit schien zu weit zu gehen. Tatsächlich stellte es sich heraus, daß der Apparat versagt hatte und daß die Schutzvorrichtung nicht in Wirksamkeit getreten war. Vor den Augen der Zuschauer war der Held des Stückes tatsächlich gehenkt worden. Anfangs glaubte man nur an einen betäubenden Unglücksfall. Die weitere Untersuchung des Falles hat aber ergeben, daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mord vorliegt. Ein Schauspieler, der mit der Gattin des Gehenkten Beziehungen unterhielt, soll sich kurz vor der Auf-führung des letzten Aktes in auffälliger Weise an dem Galgen zu schaffen gemacht haben. Die Untersuchung des Galgens hat ergeben, daß an der Sicherheitsvorrichtung ein gewaltsamer Eingriff gemacht wurde. Der Schauspieler wurde verhaftet, da das Gericht annimmt, daß es sich um einen Mord handle, durch den die Beseitigung des lästigen Ehemannes beabsichtigt war.

— **Ein verrücktes Begräbnis.** In Manchester, der englischen Industriestadt, fand das Begräbnis einer Frau namens Elisabeth Phillipps statt, das einen ganz merkwürdigen Charakter hatte. Dem ausdrücklichen Wunsch der Verstorbenen gemäß trug der Leichenwagen die buntesten Farben in Gestalt reicher Drapierungen von schweren Seidenstoffen. Auch das Gefolge, die nächsten Leidtragenden nicht ausgenommen, erschien in farbiger Gewandung. Die Herren hatten helle Sommeranzüge, die Damen elegante Toiletten angelegt. Diesen „Trauerzug“ begleitete freilich kein Geistlicher. Ein Sohn der Verbliebenen, ein bekannter Sozialist u. Spiritist, nahm dessen Stelle ein und hielt eine Art Grabrede. In einem Anzug von bräunlichem Sommertuch, ein rote Rose im Knopfloch, so stand er am Grabe seiner Mutter und begann mit der Bemerkung, es hätte eben jemand gesagt, er sei verrückt. Wenn das der Fall wäre, so befände er sich in sehr netter Gesellschaft. Im übrigen teile er mit, daß seiner Mutter vor einigen Monaten von einem „Geist“ verkündet worden sei, sie würde sich im Juni wiederverheiraten. Diese Prophezeiung sei nun erfüllt, denn am Todestag seines Vaters habe die Mutter sich wieder mit diesem vereinigt.

— **Der schwimmende Hase.** Unlängst sah man in Letschen bei der Mündung des Polzenflusses einen Hasen über die Elbe auf das gegenüberliegende Ufer schwimmen. Leute, die dem Tiere zusehen hatten, gingen nun daran, den Hasen zu fangen. Das Tier erkannte die Gefahr und sprang ins Wasser zurück u. schwamm auf einen flussabwärts fahrenden Kohlenkahn zu, wo er sich auf den hinteren Steuerrand rettete. Hier sprang ein Schiffer auf den Kahn und packte den Hasen bei den langen Ohren.

Die Herren von Dieskau.

Original-Roman von Franz Treller.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Die Schüsse, das Benehmen des Waldwärters, das Geheimnis, in welches er den Vorgang zu hüllen suchte, dies alles mußte Holtau natürlich auffallen, wie ihm auch nicht verborgen blieb, daß zwischen Klaus und dem Verwundeten besondere Beziehungen bestehen mußten, doch machte er sich keine Gedanken darüber. Er hatte den Verwundeten, bei dessen Erwachen aus tiefer Ohnmacht er auch anwesend war, wiederholt besucht, mit ihm geplaudert und die vornehme, abgeklärte Lebensauffassung des alten Herrn hatte in ihm das Gefühl hervorgerufen, daß er einen seltenen Menschen vor sich habe.

Auch der junge Mann war dem Amerikaner sehr sympathisch geworden. Mr. Warthon wußte wohl, wie sehr er ihm verpflichtet war, denn ohne seine rechtzeitige Hilfe wäre er rettungslos verloren gewesen, aber das war es nicht allein, was ihm Holtau lieb machte.

Die Reinheit des Fühlens und Denkens, die Mannhaftigkeit seines ganzen Wesens, eine nicht gewöhnliche Geistesbildung, das waren die Eigenschaften, die in den Unterhaltungen mit Holtau zu Tage traten und den älteren Herren in hohem Grade für den jungen Mann einnahmen.

Mit Interesse hatte er Holtaus Mitteilungen über seinen Lebensgang gelauscht, der, da ihn seine Eltern früh und einsam auf der Welt zurückgelassen, von Härten nicht frei gewesen war, und Holtau hatte mit einer vertraulichen Offenheit geplaudert, die ihn selbst überraschte.

Daß der alte Herr gleiche Offenheit ihm gegenüber zeigen sollte, erwartete Holtau gar nicht, er erzählte von sich in der Art eines gereiften, teilnehmenden Mannes, und das Geheimnis, das Mr. Warthon zu umgehen schien, erweckte seine Neugier nicht.

Heute saß Holtau wiederum vor dem sehr wohl aussehenden Rekonvaleszenten, der, den Arm in der Binde, sich bereits vorsichtig im Freien bewegt hatte. Holtau trug eine Miene zur Schau, deren Ernst sehr von der freundlichen Stimmung abstach, die die Züge des anderen belebte.

Dieskau bemerkte dies sehr wohl, auch daß Holtau heute den Frack trug, was ihm aufgefallen.

Die Unterhaltung wollte nicht recht in

Gang kommen; man sprach über dieses und jenes und Holtau erwähnte dann, daß er in den nächsten Tagen nach England zurückreisen werde. Dies schien den würdigen Mr. Warthon zu überraschen und zwar nicht in angenehmer Weise.

Er richtete forschend den Blick auf des jungen Mannes ernste Züge und äußerte dann: „O, so bald schon? — Sie haben wohl bereits Abschiedsvisiten gemacht?“

„Nein, Mr. Warthon, ich habe außer bei Ihnen und in W.“ — W. war die Stadt, in der Hilda wohnte — „keinen Abschied zu nehmen.“

Die blauen Augen des alten Herrn schienen in seiner Seele lesen zu wollen.

„Sie sind entschieden verstimmt, mein junger Freund, haben Sie Verdruß gehabt?“

Von Hilda von Dieskau und seiner Neigung zu ihr hatte Holtau noch nie zu dem Amerikaner gesprochen; dies hätte zarte Saiten seiner Seele berührt, die er selbst dem geschätzten Manne gegenüber nicht anklingen lassen wollte.

Die herzliche Teilnahme, die aus Mr. Warthons Frage sprach, veranlaßte Holtau, der durch den auf Dieskau erfahrenen Empfang doch peinlicher berührt war, als er sich selbst gestehen mochte, daß er nicht ohne Bitterkeit gestand:

„Ja denn, es ist sehr verdrießlich, sich einen Korb zu holen, auch wenn man der Liebe derer, um die man wirbt, sicher ist, Aber der Hochmut dieser Herren ist nicht zu brechen.“

„Ah —“ Dieskau lächelte, und als Holtau sinnend vor sich hinschauend schwieg, sagte er: „Doch da Sie einmal begonnen haben, fahren Sie fort, behandeln Sie mich als Ihren Freund, der ich ja bin.“

Und nun begann Holtau von Hilda und seiner Liebe zu dem seltenen Mädchen zu erzählen, und das ganze Glück seiner Seele klang in seinen Worten wieder.

Dieskau lauschte den so warmherzigen Äußerungen des jungen Mannes, mit der freudig wehmütigen Empfindung, mit der man Klängen lauscht, die zu uns aus ferner Jugendzeit wiedertönen.

Es war das Glück der ersten reinen Liebe, das mit Holtaus Worten auch aus seiner Seele tiefstem Grunde wiederkante.

Holtau berichtete dann von seinem Empfang durch den Freiherrn und der so wenig achtungsvollen Weise, mit der sein Antrag aufgenommen worden war.

„Mein Gott, wer bin ich denn, um so behandelt zu werden? Ich nehme in

England und damit in ganz Europa unter den Leuten meines Faches eine hervorragende, hochdotierte Stellung ein, ich denke und handle alle Zeit meines Lebens als vollkommener Gentleman und muß mir das bieten lassen. Zwar war ich nicht unvorbereitet auf die Ablehnung meines Antrages, aber die Form hat mich sehr verletzt.“

„Der jungen Dame Neigung sind Sie sicher?“

„Ja, aber eine gegen den Willen des Vaters geschlossene Ehe wird stets einen Stachel in ihrem Herzen zurücklassen und das macht mir Sorge. Schließlich fühle ich mich ebenso stolz wie jene“, fügte er mit gewissem Selbstbewußtsein hinzu, „ich bin zwar kein Nachkomme von sechzig Ahnen und nicht der Erbe unantastbarer Liegenschaften, aber ich bin ein Selbmademan. Was ich bin, bin ich aus eigener Kraft.“

Hermann von Dieskau, der Bürger der Vereinigten Staaten, wußte dieses mannhafte Selbstbewußtsein durchaus zu würdigen.

Nach einiger Zeit sagte er mit sanfter, teilnahmsvoller Freundlichkeit: „Lassen Sie sich das nicht zu Herzen gehen, Herr Holtau, diese kleine Verwirrung wird sich wohl harmonisch lösen lassen.“

„Nach allem, was ich vom alten Klaus, dem stets das Herz aufgeht, wenn er von Fräulein von Dieskau spricht, von dieser weiß, ist sie der vollen Liebe eines ehrenwerten Mannes würdig. Trösten Sie sich, mein junger Freund, ich vermag manchmal Blicke in die Zukunft zu tun, und ich glaube wahr zu sagen, wenn ich Ihnen die Versicherung gebe, daß man Sie auf Dieskau noch sehr willkommen heißen wird.“

Er sagte das mit einigem Nachdruck. Durch Klaus wußte er mehr von allen Vorgängen auf Dieskau, als Holtau ahnte, und die Seele des jungen Mannes lag offen vor ihm da. Der Anschauungen seiner einstigen Standesgenossen über ebenbürtige Ehen war Dieskau, genannt Mr. Warthon, längst entwöhnt.

So romantisch die Äußerung des alten Herrn auch klang, so tröstete sich Holtau doch, und mit seinem gewinnenden Lächeln erwiderte er: „Ich hoffe, in Ihnen einen echten Propheten gefunden zu haben.“

Nach einer Weile fragte er: „Sie werden nach Ihrer völligen Wiederherstellung Ihre Heimat wieder aufsuchen, Herr Warthon?“

Das Gesicht des Angeredeten nahm einen ernsten, fast traurigen Ausdruck an.

„Ja“, sagte er dann. „Eine ernste Pflicht, eine heilige Aufgabe, trieb mich, nachdem ich lange deutschem Wesen und deutschem Lande entfremdet war, über das Meer hierher. Es ist mir nicht beschieden gewesen, diese Aufgabe zu erfüllen. Hoffnungsfreudig setzte ich meinen Fuß an Deutschlands Küste und mit Trauer im Herzen kehre ich zu den Städte langjährigen Wirkens zurück.“

„So werde ich mich von Ihnen verabschieden müssen, Mr. Warthon, ohne die Hoffnung, Ihnen im Leben noch einmal zu begegnen.“

„O, müssen Sie so eilig fort?“

„Mich ruft meine Pflicht zunächst nach England.“

Ernst sah Dieskau vor sich hin.

„Es tut mir weh, von Ihnen scheiden zu müssen. Ich habe hier noch einiges zu ordnen und kehre dann zurück zu meinen Gütern, um einsam mein Leben zu beschließen. Daß ich Ihr Freund, Ihr dankbarer Freund bin, Herr Holtau, davon werden Sie, auch wenn ich fern bin, Beweise erhalten. So muß also geschieden sein? Alles Glück dieses Lebens sei mit Ihnen.“

Er schüttelte ihm die Hände.

Holtau fühlte, daß er von einem Manne schied, der ihm mit aufrichtiger Freundschaft zugetan war, auch ihm ging dieser Abschied, der wohl ein Abschied für dieses Leben war, nahe.

Draußen begegnete ihm Klaus mit Herrn von Felseck.

Der Oberstleutnant sah die elegante Erscheinung, die da aus der Waldhütte trat, überrascht an.

Dann fragte er: „Ist er's, Klaus?“

Dieser nickte.

Felseck faßte ohne weiteres Holtaus Hand.

„Sie haben meinem alten Freunde das Leben gerettet, Herr, das lohne Ihnen Gott!“

Ehe noch der überraschte Holtau etwas erwidern konnte, ließ Felseck ihn stehen und lief ins Haus, von wo er Dieskaus Stimme vernahm.

Ohne neugierig nach dem Fremden zu fragen, verabschiedete Holtau sich von dem alten Jäger und schritt dann eilig nach Meerholz zu.

Seine Gedanken weilten bald bei Hilda, bald bei dem alten Herrn, den er in dem Waldhause zurückgelassen hatte.

Auf Meerholz angelangt, sagte ihm sogleich sein Freund: „Es ist ein dicker Brief für Dich angekommen, Hermann.“

„An mich?“ fragte der erstaunt. Wer konnte ihm hierher schreiben? Sollte Hilda? Er ging rasch nach seinem Zim-

mer und fand den Brief, der den Poststempel „Charlottenburg“ trug.

Er riß den Umschlag auf und ein kleines Schreiben lag auf einem Päckchen eingeschlagener Papiere.

Mit nicht geringer Überraschung las Holtau:

„Der Gattin meines verstorbenen Freundes Gehrman habe ich in ihrer Todesstunde versprochen, Ihnen die beiliegenden Papiere mit Vollendung Ihres 25. Lebensjahres zuzustellen. Bis jetzt war es mir unmöglich, dieses Versprechen zu halten, weil ich Ihr Domizil nicht kannte.“

Ein zufälliges Zusammentreffen mit einem Reserveoffizier Ihres Regiments ließ mich von Ihrer Anwesenheit in Deutschland und Ihrem derzeitigen Aufenthalt erfahren, und ich erfülle nunmehr unverweilt meine Pflicht.

Sie werden die Güte haben, mich von dem Eintreffen der Papiere in Kenntnis zu setzen.

Ihr ergebener

Werner,

Gymnasialprofessor.“

Was bedeutet das?

Er erbrach das Siegel des Umschlages. Auf einem Päckchen zusammengefalteter Briefe lag ein Schreiben seiner Mutter, oder besser gesagt jener Frau, die er Mutter nannte, die aber, wie wir erfahren werden, nicht seine rechte Mutter war.

Mit Rührung erblickte er die ihm so wohlbekanntem Schriftzüge.

Mit einem ahnungsvollen Schauer entfaltete er den Brief.

„Liebes Herzenskind!“

Wenn diese Zeilen vor Dein Auge kommen, weile ich längst in dem Reiche des Lichtes, auf das wir alle hoffen.

Lange habe ich geschwankt, ob ich Dich im Dunkel lassen, oder ob ich Dir die Vergangenheit aufhellen sollte.

Zwei Gründe bestimmten mich zu letzterem.

Ich wollte Deine rechte Mutter nicht für immer des ehrfurchtsvollen Andenkens eines Kindes berauben.

Und dann dünkte es mich Pflicht, Dir die Wahrheit, soweit sie heilsam für Dich sein kann, nicht vorzuenthalten, obgleich ich es bis jetzt Deines Seelenfriedens wegen getan habe, denn wunderbar sind oft die Erscheinungen dieses Lebens, die Gottes Wege sind.

Deine rechtliche Stellung hast Du als Adoptivsohn Holtaus und diese kann durch nichts erschüttert werden.

Ich wollte Dir alles sagen, lieber Hermann, sobald Du ins männliche Al-

ter getreten wärest, aber meine Stunde zu scheiden ist gekommen, so muß ich diesen schriftlichen Weg wählen. —“

Mit immer steigenderer Erregung las Holtau diese Zeilen. Das Papier zitterte in seiner Hand.

„Ich hatte eine Schwester, Marie, o, sie wußte nicht, wie lieb ich sie hatte.“

Sie war viel jünger als ich, spät geboren, der verhätschelte Liebling des Hauses, während ich im Schatten stand. Das trieb mich früh hinaus in die Welt und entfremdete mich dem elterlichen Hause.

Marie war gut, schön, rein, ein Mädchen mit seltenen Gaben des Geistes und des Herzens.

Unsere Eltern starben und auch sie mußte gleich mir ihr Brot in der Fremde als Lehrerin verdienen.

Ich war damals schon mit Holtau verheiratet.

Da empfing ich eines Tages nach langer Trennung einen Brief von ihr.

In diesem schrieb sie, daß sie heimlich vermählt sei mit einem Offizier aus altadeligem Geschlecht, und daß diese Ehe vorläufig noch geheim gehalten werden müsse.

Nicht allein der Wunsch, mit der ihr so fremd gewordenen Schwester wiederum in den natürlichen innigen Verkehr zu treten, trieb sie an, mir zu schreiben, vor allem eine düstere Ahnung, daß der Todesengel sich ihr nahen werde. Ihr edler Gatte weile in Amerika u. kämpfe in hervorragender Stelle im Heere der Sezessionisten, allen Gefahren des Krieges ausgesetzt. Sie bat mich, sie aufzusuchen und wenn Gott sie zu sich rufen sollte, mich ihres Kindes anzunehmen.

Spät, spät erhielt ich den Brief, der lange in Deutschland herumgeirrt war, ehe er mich erreichte. Ich machte mich sofort auf den Weg nach dem Dorfe Breitenbach bei C. Ach, ich fand Deine Mutter nur im Grabe ruhend und Dich in der Pflege einer Bauernfrau.

Das Schlimmste für Deine Zukunft war, daß kein Beweis einer Eheschließung sich vorfand. Der Pfarrer verlangte den Trauschein, um Dich als legitimen Sprößling Deines Vaters in die Kirchenregister eintragen zu können, und der war nicht zu beschaffen, da es unbekannt war, wo und in welchem Bundesstaate die Trauung stattgefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Wolle für das Meer des Lebens
Dir ein Schiff, ein festes, bauen;
Denn du haust es nicht vergebens.
Dieses Schiff heißt: Gottvertrauen!

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September.

1. **Montag.** Agidius, Abt († 785); Verena, Einsiedlerin († 340). — Sonnenaufgang 5 Uhr 15 Min., — Untergang 6 Uhr 44 Min.; Tageslänge 13 Stunden 29 Minuten. — 2. **Dienstag.** Stephan, König († 1038), Marjima, Mart. († 302). — 3. **Mittwoch.** Serapia, Jungfr. und Mart. († 120); Agulf, Abt und Mart. — 4. **Donnerstag.** Rosalia, Jungfr. († 1155); Rosa von Viterbo, Jungfr. († 1252); Jda, Witwe († 814); Ermgard, Jungfr. — 5. **Freitag.** Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Viktorin, Bischof und Mart. († 304); Berlin, Abt († 709). — 6. **Samstag.** Magnus (Meinhold), Abt († 655); Zacharias.

7. **Sonntag.** (17. n. Pfingsten.) **Schutzengel.** Festevangel. (Matth. 18, 1—10.): Jesus lehrt die Demut und verweist auf die hl. Schutzengel. Wer nicht demütig wird wie die Kleinen, kann nicht ins Himmelreich eingehen. Er warnt vor Argernis: Wer eines der Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, in das Meer versenkt zu werden. Endlich fordert er auf, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. — Sonntags-evangel. (Matth. 22, 34—46.): Jesus lehrt, daß das größte Gebot die Liebe zu Gott und zu dem Nächsten ist und bringt die Phariseer zum Schweigen. — Regina, Jungfr. u. Mart. († 251); Clotvald, Priester († 260). — Erstes Viertel um 2 Uhr 3 Min. abends.

8. **Montag.** **Mariä Geburt.** Festevangelium (Matth. 1, 1—16.): Buch der Abstammung Jesu Christi, der gleich seiner hl. Mutter aus dem Stamme David hervorging. — Adrian, Mart. († 304).

9. **Dienstag.** Petrus Claver, Regere-apostel († 1654); Korbinian, Bisch. († 780). — 10. **Mittwoch.** Nikolaus von Tolentino, Bef. († 1308); Pulcheria, Jungfr. — 11. **Donnerstag.** Amilian, Bisch.; Felix und Regula, Mart. († 395); Adolf, Abt († 670); Protus u. Hyacinth, Mart. († 257). Sonnenaufgang 5 Uhr 35 Min., — Untergang 6 Uhr 18 Min.; Tageslänge 12 Stunden 43 Minuten. — 12. **Freitag.** Guido, Mesner, Bekenner († 1012). — 13. **Samstag.** Notburga, Dienstmagd, Jungfr. († 1313); Amatus, Bischof († 690); Veronika.

14. **Sonntag.** (18. nach Pfingsten.) **Namen Mariä.** Kreuzerhöhung. Maternus, Bischof († 128). Festevangelium (Luk. 1, 26—38.): Der Erzengel begrüßt Maria als die Gnadenvolle und verkündet ihr die Aus erwählung zur Würde der jungfräulichen Gottesmutter. — Sonntags-evangelium (Matth. 9, 1—8): Jesus heilt einen Gichtbrüchigen zu Beweise seiner Gewalt, Sünden zu vergeben.

15. **Montag.** Nikodemus, Priester und Mart. († 90). — Vollmond um 1 Uhr 44 Minuten abends.

15. September.

Hl. Nicodemus, Priester und Martyrer.

Raum hatte Kaiser Domitian im Jahre 81 den Thron bestiegen, so begann er die Christen zu verfolgen. Unter den ersten Bekennern Christi war sein Vetter Flavius Clemens und dessen Gemahlin Domitilla. Viele Gläubige erlitten den Martyrertod. Der hl. Priester Nicodemus

(siegreicher Denker), ein Schüler des hl. Petrus, besuchte zu Rom die Bekenner Christi in den Gefängnissen, stärkte sie im Glauben und erwies ihnen geistige und leibliche Wohltaten. Als er den Leichnam der hl. Fellicula zur Erde bestattete, wurde er von den Schergen ergriffen. Denn nach Befehl des Kaisers sollten die Leichname der getöteten Christen wie jene der Missetäter in der Erde verscharrt werden. Der Richter befahl ihm, im Namen des Kaisers den Göttern zu opfern. Nicodemus aber erklärte, er bringe nur dem wahren, lebendigen Gotte Opfer dar, dem sie allein gebühren; und er werde nie durch Götzopfer seine Seele bemackeln. Die Henkersknechte schlugen ihn nun so lange mit bleiernen Stöcken, bis er seinen Geist aufgab den 15. September um das Jahr 90. Sein hl. Leib wurde auf Befehl des Präfecten in die Tiber geworfen. Die Christen aber retteten denselben und begruben ihn ehrerbietig.

Aberglaube.

In der Kirche betet eine Frau aus einem Gebetszettel. Sein abgegriffenes Äußere verrät einen vielmaligen Gebrauch. Der Titel lautet: „Die goldene Schatzkammer, bei sich zu tragen im Namen Jesu. Philipp von Flandern hat es entdeckt!“

Man sagt in dem und dem Hause wohnen gut christliche Leute. Über der Eingangstür hängt ein Dreifaltigkeits- oder Marienbild. Die Türschwelle ist aber geziert mit einem Hufeisen und in Zimmer hängt gar noch eine halbe Zwiebel, „die jede Krankheit aufsaugt.“

Viele machen sich wenig aus Sonntagsentheiligung, halten aber auch gewisse Tage und Gebetsgänge mit abergläubischer Angstlichkeit.

Aberglaube ist doch Sünde und Humbug. Aber eines steht fest: es findet sich unter unserem Volke gewaltig viel Aberglaube, mehr als viele ahnen.

Worin liegt denn die Wurzel dieser Verkehrtheit? Gott hat die Menschenseele geistig ewig erschaffen, wir sind keine Tiere. Bewußt und unbewußt, ob man es will oder nicht, muß sie nach der ewigen Heimat streben. Diese Grundwahrheit ist auch die Pfahlwurzel der Religion. Religion ist urmenschlich. Man kann sie zwar niederhalten in einer Anzahl Menschen, in einer Gegend, aber sie muß immer wieder aufblühen, solange es Menschen-seelen gibt. Schwindet die Religion, dann sucht sich das natürliche Seelenstreben nach dem Jenseits eine andere Brücke und das ist der Aberglaube. Glauben muß die Menschheit, entweder so oder so.

Wodurch sinkt aber die Religion? 1. Durch Unwissenheit und Unkenntnis. 2. Durch Sittenverderbnis. Darum findet man stets in Zeiten oder Ländern, wo ein Volk recht tief in der Kultur steht oder wenn auch gebildet, in der Religion un-

wissend ist, einen stark verbreiteten Aberglauben. Desgleichen bei sittenlosen Leuten. Das spätere Römervolk, die Heiden, die Zeit der Aufklärung im 17. und 18. Jahrhundert und die neueste Zeit sind Zeugen. Das Wort ist richtig: „Der Unglaube hat seine Kronüter hart an der Grenze des Aberglaubens.“ Ein Beispiel von vielen. Paris ist eine moderne Kulturstadt. Laut Botins Adreßbuch gibt es im Jahre 1912 in Paris 34.607 Wahrsagerinnen. (Die nicht gewerbsmäßigen sind nicht gezählt.) Einige gaben 50.000 Frks. für Annonzieren aus. Manche Pariser Blätter verdienen durch Annonzen dieser Art jährlich 250.000—300.000 Franks. Gewisse Wahrsagerinnen verdienen bis 1000 Frks. pro Tag. Im Jahre zahlen die Pariser für solchen Schwindel 73.000.000 Franks. Ähnlich ist es in Berlin, Wien, München usw. Man lese nur den Inseratenteil z. B. vom Deutschen Kaiser-Kalender oder von einer ganzen Reihe belletristischer deutschnat. Unterhaltungszeitchriften.

Im Aberglauben liegt eine gewaltige Dummheit. Wie kann ein Hufeisen, eine Zwiebel, ein Gebetszettel, ein altes Weib Unglück wehren und Glück bringen? Hat denn derlei Unfug göttliche Kraft? Aber die Dummen werden nicht alle, und die Griechen haben ein rechtes Sprichwort: „Gegen Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“

Aberglaube ist auch eine ernste Sünde. Nur einer kann uns helfen: Gott. Er spendet seine Gnaden durch rechtmäßige Gebete. Sakramente und Sakramentalien, über deren Gut er die Kirche zum Wächter eingesetzt hat. Anderen Dingen göttliche Kraft zuzumuten, heißt in ihnen ein Stück Gottheit verehren. Das gilt auch von abergläubischen Gebeten und Gebräuchen. Man vertraut dabei nicht so sehr auf Gott, als auf die Kraft dieses Umstandes, dieses Gebetszettels.

Aber man muß auch bedenken, wie lächerlich dadurch die Religion in den Augen der Un- und Andersgläubigen wird. Diese Leute unterscheiden nicht die Personen u. Torheiten von der Religion. „Seht da, so sind sie alle.“ Durch Unverständnis ist schon viel geschadet worden.

Wie kommt denn der Aberglaube beim Volke vor? Es gibt 1. den groben Aberglauben. Dazu zählen rein irdische Dinge, auf die man vertraut. Das Hufeisen als Glücksbringer, die Zahl 13 als Unglückszahl; die Zwiebel über der Tür als Krankheitsverhüter und alle die mysteriösen Manipulationen bei Krankheiten, der Traum als Prophet usw. Tadellos Unfönn!

2. Aberglaube mit religiösen Dingen, nicht Gebeten. Viele dieser Gebetszettel enthalten die größten Lügen und Lästerungen. Sie seien von einem Einsiedler auf dem Grab der Mutter Gottes gefunden worden; eine hl. Frau habe eine Vision gehabt usw. Andere Gebete sind an

sich gut, aber die Umstände sind abergläubisch; z. B. das Dienstaggebet zur hl. Anna; das 7×7beten. Diese Gebetzzettel werden zu Unmengen verkauft an Wallfahrtsorten oder beim Fest durch gewissenlose oder unverständige Budenhändler. Besonders eine Buchdruckerei leistet in der Herstellung solcher elenden Nachwerke gewaltiges. Man kaufe nie einen Gebetzzettel, ein Bild, Traumbuch u. ähnliches, wo auf der 1. Seite unten fleingedruckt steht: **Austria-Verlag, Leitomischl.** Keines von diesen Drucksachen und Bildchen hat übrigens die notwendige Anerkennung durch den Bischof aufgedruckt.

Katholiken, macht die Augen auf und seid nicht die Dummen. Bezahlt doch nicht mit euren sauer verdienten Kreuzern die elenden Nachwerke eines Juden, der über euch lacht. Aberglaube ist ein geistiges Armutszugnis.

Rechtstunde.

Steuerabschreibungen bei Wohnungsleerstellungen.

Bei den der Hauszinssteuer unterliegenden Gebäuden tritt ein Anspruch auf verhältnismäßige Abschreibung der Steuer ein, wenn eine Wohnung von einer Partei aufgegeben wird und der Hauseigentümer diese Wohnung weder an einen anderen vermietet, noch sie selbst auf irgend eine Art benützt. Die Abschreibung der Steuer tritt also für die Zeit ein, durch welche die Wohnung leersteht oder einen steuerpflichtigen Zins nicht abwirft.

Eine Wohnung, in welcher was immer für Gegenstände aufbewahrt werden, ist daher nicht als leerstehend, sondern als benützt zu betrachten, auch wenn die Benützung unentgeltlich erfolgt. Zur Erwirkung der Steuerabschreibung hat der Hauseigentümer binnen längstens 14 Tagen von dem Tage an, an welchem die Wohnung leersteht und dafür kein Zins bezogen wird, bei der Steuerbehörde erster Instanz (k. k. Bezirkshauptmannschaft) die stempelfreie Anzeige zu erstatten. Anzeigen, welche nach diesem Termine einlangen, werden nur von dem Tage an, an dem sie bei der Steuerbehörde eingebracht wurden, berücksichtigt. Es findet mithin eine Abschreibung, beziehungsweise Vergütung der Steuer selbst dann nicht statt, wenn die Leerstellung der Wohnung für diese Zeit wirklich nachgewiesen wäre. Die Leerstellungsanzeige hat die Angabe der Nummer der einzelnen Bestandteile zu enthalten. Die Leerstellungsanzeige ist unbedingt separat zu erstatten, die bloße Anmerkung in der Zinsfassion genügt nicht.

Bezüglich der noch nicht vermieteten oder benützten Wohnungsbestandteile kann in den Zinsfassionen, welche für die erst im Laufe des Jahres haubollendeten und in die Steuerpflicht tretenden Gebäude oder Gebäudeteile zur Steuerbemessung eingebracht werden, die Leerstellung angemeldet

werden. Eine Anzeige ist nicht notwendig, weil die Zinssteuer erst mit dem Beginn der ersten Benützung vorgeschrieben wird.

(Schluß folgt.)

Zeitgeschichtchen.

— **Lebenswege.** Eine junge Deutsche, Karoline Wichmann, war nach London gekommen und hoffte dort ein auskömmliches Leben zu haben. Sie mußte lange suchen, ehe sie einen Posten als Botin zu Rad erhielt. Eines Tages bekam sie von einer vornehmen Dame einen Brief zur Besorgung an Lord Z. Das junge Mädchen traf den Lord im Garten seines Landhauses an und übergab ihm den Brief, in der Meinung, daß der junge Mann, der eifrig mit Gartenarbeiten beschäftigt war, zur Dienerschaft des Lords gehöre. Eine ganze Zeit blieben die beiden in vertraulichem Gespräch. Karoline erzählte offen die Geschichte ihres Lebens, denn ihr Fraueninstinkt sagte ihr, daß der „Arbeiter“ auch einst bessere Tage gesehen haben müßte. Bald wußte der Lord, der großen Gefallen an dem jungen Mädchen fand, Karoline mit einer Bestellung in sein Haus zu schicken, und je öfter er mit dem jungen Mädchen sprach, desto mehr gefiel ihm die unverfälschte Natürlichkeit, das kindliche Wesen, das sich wohlthuend von der Blasiertheit seiner vornehmen Braut abhob. Das Entzücken, das Karoline äußerte, als sie eines Tages die Wohnung des „Herrn“ bewundern durfte, erfreute das Herz des Lords, der dem jungen Mädchen immer mehr zugetan ward. „Hier möchte ich wohnen,“ sagte Karoline und eine leise Wehmut war in ihrer Stimme, daß ein solches Glück ihr wohl nie blühen würde. Der Lord, von dieser Wehmut fortgerissen, bat nun das junge Mädchen, seine Frau zu werden. Eine lange Aussprache klärte das reizende Mißverständnis auf, in dem der Lord seine Braut so lange gelassen hatte. Die vornehme, junge Dame aber mußte auf die Hand des Verlobten verzichten. Lord Z. führte vor kurzem das Botenmädchen als Lady auf sein Schloß.

— **Einer Mutter Rache.** Unlängst wurde ein Lokomotivführer in New-York von Tobsucht befallen und versuchte seine Frau und seine drei Kinder zu ermorden, worauf er sich selbst eine Kugel durch den Kopf schoß. Vorher hatte sich folgendes zugetragen: Bis Anfang Mai war der Mann geistig vollständig gesund gewesen. Dann hatte er das Unglück, an einer Straßenkreuzung einen sechsjährigen Knaben zu überfahren, der seinen Verletzungen erlag. Den Mann traf, wie die Behörden konstatierten, keine Schuld, trotzdem begann jetzt die Mutter des Knaben sich zu der Zeit, da der Lokomotivführer die Kreuzung passierte, dort aufzustellen und mit erhobenem Arm und ausgestrecktem Zeigefinger auf ihn zu deuten. Tag für Tag stand nun die ganz in Schwarz gekleidete Frau dort, immer auf Faber deutend,

so lange die Lokomotive in Sicht war. Daß die Fahrten des Mannes geändert wurden, schien nichts zu helfen, die stumme, unbewegliche Nemesis stand immer an ihrem Platze, den anklagenden Finger ausgestreckt. „Er hat meinen Sohn, mein einziges Kind getötet,“ erwiderte die Frau auf Vorhaltungen, daß dem Lokomotivführer keine Schuld beizumessen sei. Dieser wurde schwermütig. „Die Frau treibt mich zum Wahnsinn,“ pflegte er zu sagen, „ich will nicht hinsehen und muß doch hinsehen, ein innerer Drang treibt mich.“ Der Mutter Rache ist jetzt vollständig; der ihren Sohn getötet hat, ist nun auch tot.

— **Das Heiratsversprechen des Bürgermeisters.** Der Bürgermeister von Cambridge, Edward Barry, befindet sich dank der energischen Frauen der berühmten Universitätsstadt in der unangenehmen Zwangslage, entweder die Bürgermeisterstelle oder den Junggesellenstand verlassen zu müssen. Er ist zum zweiten Mal Bürgermeister und möchte es auch zum dritten Mal werden. Als man ihn zum ersten Mal wählte, hatte Barry den Frauen versprochen, zu heiraten, da ein lediger Bürgermeister, möge er der tüchtigste sein, nach Frauenansicht ein Unding ist. Er heiratete jedoch nicht. Die Frauen mahnten ihn wiederholt, und jetzt erklärten sie ihm, daß sie ihn unbarmherzig zu Falle bringen würden, wenn er sein Versprechen nicht einhalte. „Ich finde das Richtige noch immer nicht,“ sagte der Bedrängte. „Wir werden Ihnen eine Liste entsprechender jüngerer Damen vorlegen,“ lautete die Antwort. Um die Sache ganz zu begreifen, muß man wissen, daß Barry wohlhabend, verhältnismäßig jung und von sehr einnehmendem Wesen ist.

— **Des Bettlers Brot.** Wie die Mildtätigkeit mitunter in recht unverschämter Weise ausgenützt wird, geht aus folgendem Vorfall hervor: In der neunten Abendstunde ging ich, so schreibt ein Beobachter aus Berlin, nach dem Tiergarten. Plötzlich sah ich vor mir einen alten, ärmlich gekleideten Mann, der sich hastig nach einem Stück schmutzigen, vertrockneten Brotes bückte und dieses gierig zum Munde führte. Voll Mitleid blickte ich diesem Armen nach und war im Begriff, ihm nachzueilern, um ihm ein Almosen zu geben. Da sah ich, wie sich der alte Mann wieder vor zwei Damen bückte und Brot von der Erde aufnahm und es verzehrte. Ich ging dem alten nach bis zum Potsdamer Platz und konnte beobachten, wie er diesen Trick mindestens dreißig mal wiederholte. In Wirklichkeit hob er das Brot gar nicht von der Erde auf, sondern hatte es beim Bücken in der Hand, so daß jeder ihm Entgegenkommende annehmen mußte, daß er das Brot von der Erde aufgehoben habe. Er hatte viel Glück, denn in den meisten Fällen ließen sich mildtätige Leute, meistens Damen dazu herbei, den „armen Verhungerten“ ein Almosen in klingender Münze zu geben.

Bilder zur Jahrhundert-Feier bei Kulm.

Schon in der letzten Nummer haben wir von den kriegerischen Ereignissen in der Gegend von Kulm vor 100 Jahren erzählt und von der Niederlage und Gefangennahme des französischen Generals. Auch heute bringen wir wieder einige Bilder vom Schlachtfelde. Das Schloß Kulm, das dem Grafen Westphalen gehört. In ihm hatte sich General Vandamme am er-

für die österreichischen Kämpfer. Nun wird bei der Jahrhundertfeier am 29. und 30. August ein solches endlich enthüllt werden. Es stellt einen hochkünstlerisch gehaltenen einfachen 25 Meter hohen turmartigen Aufbau aus Basaltsteinen dar, bekrönt von einem Löwen und ist von prächtiger Wirkung. Den Entwurf hat der Prager Architekt Julius Schmiedel im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen geliefert. Ausgeführt wurde es vom Baumeister Anton Pleß aus Karbitz.

Der Unterbau ist von mächtigen Vorsprüngen gestützt u. mit einem starken Steinportale mit Kupfertor geziert, durch das man in eine schöne Halle tritt, deren Licht durch gefärbte Gläser gedämpft ist. Sobald es uns möglich ist, werden wir auch dieses Denkmal in den Hausblättern im Bilde bringen.

Erwähnen wollen wir noch, daß auch am 15. Sept. 1813 in der Gegend von Kulm ein größerer Kampf stattfand. Napoleon machte noch einmal in eigener Person den Versuch, in Böhmen einzudringen. Diesmal standen bei der Horkakapelle die Geschütze der verbündeten Österreicher, Preußen und Russen, der Kampf tobte hauptsächlich um Ober- und Niederarbesau. Schließlich machte ein sehr dichter Nebel und Regen dem Kampfe ein Ende. Napoleon sah, daß er da nichts ausrichtete und zog ab. Fürst Schwarzen-

berg, der Feldmarschall der Verbündeten, sah Napoleon davon sprengen und sagte lächelnd: „Jetzt hat er den Entschluß, in Böhmen einzubrechen, für immer aufgegeben“, und so war es auch. Bald folgte die Schlacht bei Leipzig, die den Eroberer für immer aus Deutschland vertrieb.

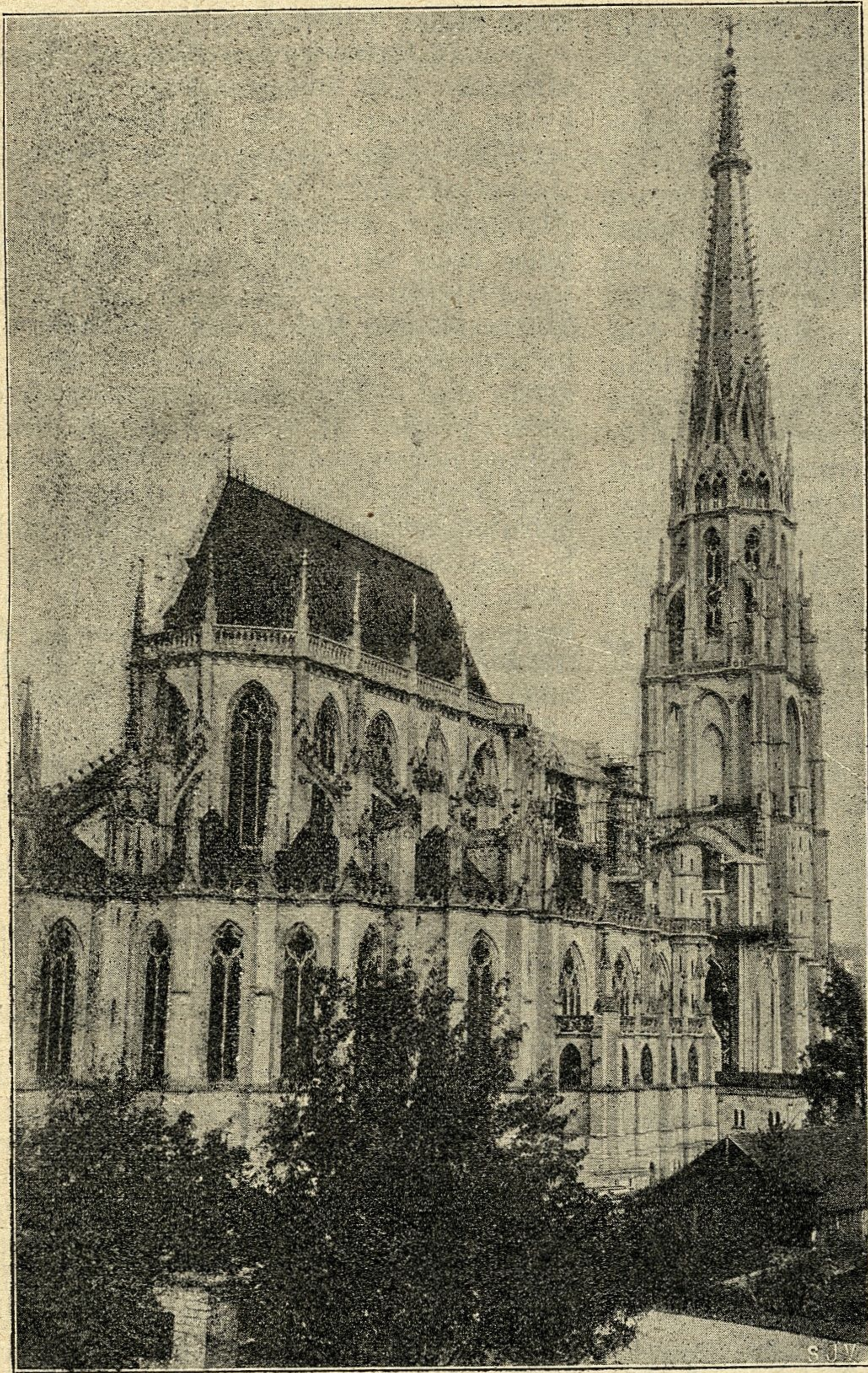
Ein unnatürlicher Sohn.

Ein berühmt gewordener Dichter verdankt sein Leben einem ehrbaren Gewerksmanne. Für seinen Schweiß, seine

Entbehrungen, seine Anstrengungen bis in die Nacht hinein, hatte dieser zärtliche Vater seinem Sohn eine ausgezeichnete Erziehung gegeben. Diese so große Vaterliebe vergalt der junge Mensch durch eifrige Tätigkeit. Glänzende Erfolge krönten gar bald seine Bemühungen und offenbarten sein Talent; besonders ein Gedicht gewann ihm allgemeinen Beifall. Ein Herr vom Hofe, der den Verfasser gern hätte kennen lernen mögen, ersuchte den jungen Dichter, seine Verse in einer Versammlung vorzulesen, die aus den ausgezeichnetsten Personen der Hauptstadt bestand. Der Vorschlag war zu schmeichelt, um ihn nicht anzunehmen. Wider Wissen seines Sohnes erbat sich und erhielt der Vater die Begünstigung, auch anwohnen zu dürfen. Mit großem Selbstvertrauen hob der Jüngling zu lesen an und erntete großen Beifall, es regnete Blumen und Kränze. Der Herr, der ihn eingeladen hatte, umarmte ihn zum Zeichen der Zufriedenheit vor der Versammlung. Da kam aus dem Hintergrunde des Saales ein Greis mit Silberhaar heran; seine Augen waren tränenfeucht, seine Arme geöffnet, um den Gefeierten zu umarmen. Dieser aber wandte sich weg, wollte ihn nicht kennen und der Greis war sein Vater! Ein allgemeiner Ausbruch des Unwillens durchhallte den Saal und man hörte die brandmarkenden Worte: „Undankbarer Sohn! Unnatürliches Kind!“

Auch ein Östern.

Der junge Lebemann Koue — oder nennt ihn wie ihr wollt — erwacht am Ostermorgen. Das heißt, es ist beinahe Mittag. Gähmend streckt er sich: „Ach, Östern ist heute!“ und er dreht sich um und schläft weiter. Eine Stunde später wacht er wieder auf. Er klingelt. Man bringt den Kaffee ans Bett: Kaffee mit Osterkuchen! „Ach was, Osterkuchen!“ Er schlürft die Schale Schwarzen, denn der Magen ist nicht ganz in Ordnung von gestern. Den Osterkuchen läßt er unberührt. Dann steht er auf und macht Toilette. Sein erster Gang ist ins Klubhaus, dort raucht er Havannas zu 50 Pfennig das Stück. Dann nimmt er zum Frühstück Austern und Champagner. Auch die Austern sind schal, und der Champagner hat kein Feuer. Gesellschaft hat er nicht gefunden, alles ist ausgeflogen aufs Land. Ihn ekelt das Land an, ihm graut vor dem Pöbel, welcher heute draußen ist. „Östern ist doch der langweiligste Tag im Jahr,“ murret er. Dann geht er nach Hause. Er greift nach irgend einem schlüpfrigen Roman neuesten Stiles. Um 4 Uhr diniert er in irgend einem Chambre febare, alles schmeckt ihm aber so fade heute! „Schlafen wir!“ sagt er. Und er verschläft den Östersonntag-Nachmittag und durchwacht und durchschlemmt die Östernacht! — Ein übertünchtes Grab! Gibt es da noch ein Auferstehen?



Der neue Mariä-Empfängnisdom in Linz.

sten Schlachttage häuslich eingerichtet. Am zweiten Schlachttage mußte es den Franzosen in blutigem Ansturm entrissen werden. Weiters bringen wir das Bild der Horkakapelle. Auf dem Hügel, wo sie steht, hinter Kulm, hatten die Franzosen den größeren Teil ihrer Geschütze aufgestellt, welche von da aus ihren Gegnern schweren Schaden zufügten.

Bisher waren auf d. Schlachtfelde Denkmäler vorhanden für die preußischen und die russischen Soldaten, dagegen keines

Im Küchenschrank.

Die Königin Wilhelmine besuchte eines Tages die Volksküche in Amsterdam, wobei sich ein ergötzliches Vorkommnis abspielte. Es hatte Mühe gekostet, auf der Straße all der Neugierigen, die die Königin durchaus sehen wollten, sich zu erwehren. Man war zufrieden, als die junge Regentin endlich in den rückwärtigen Räumen des Auspessenhauses, in denen die Küchen untergebracht sind, angelangt war. Sie kostete dort die Speisen und fand sie ausgezeichnet. Das Gesicht der Köchin war vor Freude verklärt. Schließlich fragte die Königin: „Wo bewahren Sie eigentlich die Vorräte für den großen Betrieb auf?“ — „Hier, Majestät“, entgegnete die Ehrendame und öffnete die Tür eines breiten Küchenschrankes. — In demselben Augenblicke löste sich von den Lippen der Ehrendame und der Köchin ein lauter Schrei, während die Königin in ein herzliches Gelächter ausbrach. In dem Küchenschrank stand nämlich — ein Mann. Die Köchin, obwohl etwas betagt, wurde beschuldigt, trotz ihres vorgeführten Alters noch Liebeleien zu unterhalten, aber sie wehrte voller Enttäuschung ab. Sie beteuerte, daß sie den Mann noch nie in ihrem Leben gesehen habe. — Und so war es auch. Der Mann war der Berichterstatter eines großen Amsterdamer Blattes, der, um die Neugierde seiner Leser endlich befriedigen zu können, keine List scheute und sich in einem unbewachten Augenblick in den Küchenschrank geschlichen hatte, um das Aussehen der Königin auf diese Weise feststellen zu können. Unter vielen Entschuldigungen wollte der Berichterstatter die Volksküche verlassen, aber Königin Wilhelmine reichte ihm die Hand und sagte: „Kommen Sie nur mit! Wenn Sie so viel Mühe und Angst ausgestanden haben, damit Sie mich einmal sehen können, dann sollen Sie das Vergnügen auch länger haben.“ — Der Reporter durfte hierauf die Königin zum Wagen geleiten, wo sie von der inzwischen immer mehr angewachsenen Volksmenge lebhaft akklamiert wurde.

Der alte Trinker.

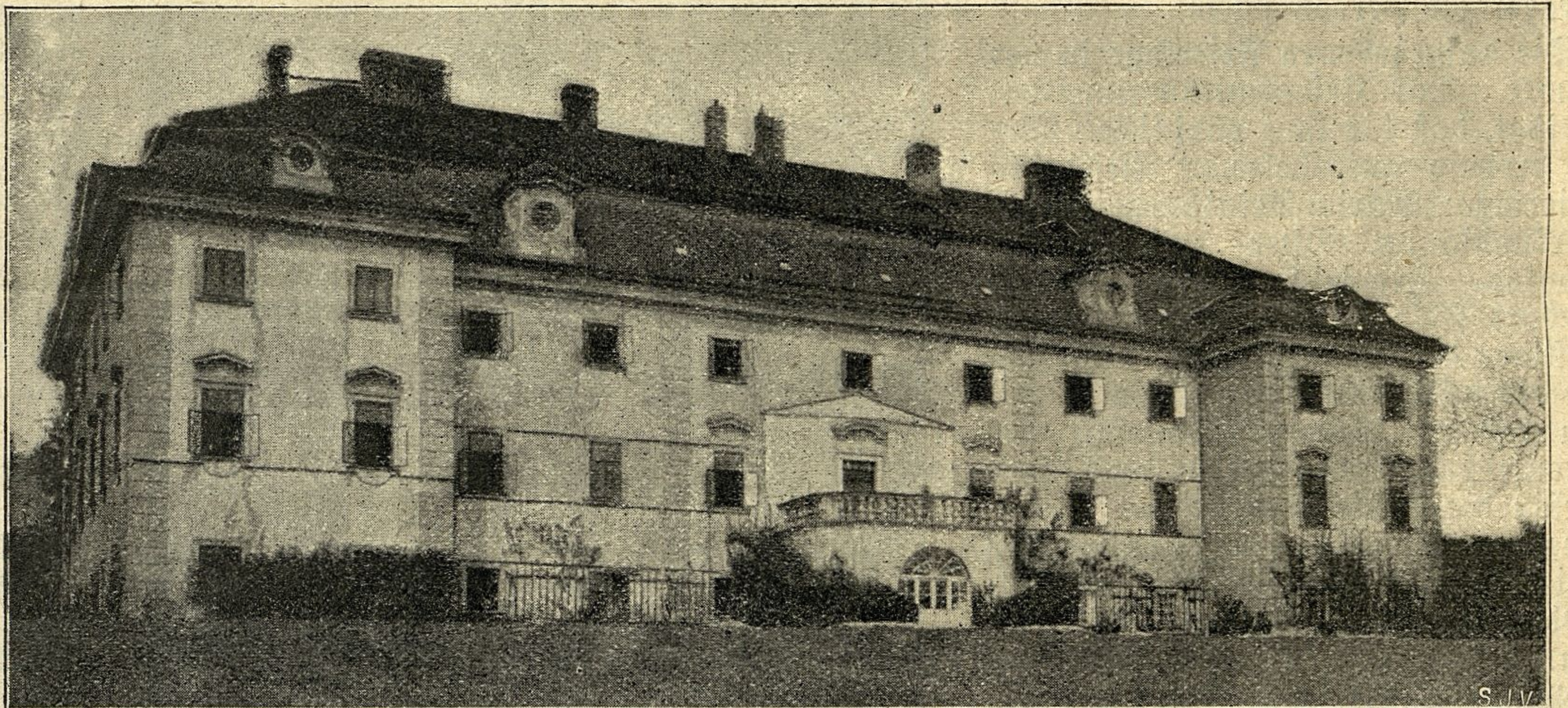
In einer engen, schmutzigen Branntweinschenke stand der jüdische Wirt, an den Schanktisch gelehnt. Er las die Zeitung und schien keine Notiz zu nehmen von dem einzigen Gaste, der vor einem leeren Schnapsglase saß. Dieser Gast schien zu träumen, indem er mit seinen ausdruckslosen Augen vor sich hinschaute. Da traten zwei junge Leute in die Kneipe ein, von denen der ältere zwei Gläser Korn einschenken ließ. Der Wirt grüßte

mit freundlichem Lächeln die Kommenden und schenkte ein. Der alte Mann, der so apathisch vor sich hingeblickt hatte, hat die zwei Jünglinge gleich beim Eintritt sonderbar angeschaut und bevor sie noch ihre Gläser angerührt, sagte er lebhaft zu dem Jüden: „Sehen Sie, mir wollen Sie nicht mehr einschenken, weil ich, wie Sie sagen, schon einen Kausch habe. Ja, es ist wahr, ich bin ein Trunkenbold. Ich war einst auch so ein blühender Jüngling, auf den die Eltern viel gebaut haben. Ich habe aber zu trinken angefangen und das war mein Unglück. Meine arme Mutter ist vor Leid gestorben, da ich sie im Kausche geschlagen habe. Mein Weib ist mir entflohen, da ich sie nicht ernähren konnte und ihr immer nur Geld zum Saufen wegnahm. Mein einziges Kind ist blöd. Mir hat damals niemand gesagt, ich soll nicht trinken, sie haben mir gern eingeschenkt. Jetzt können Sie mir leicht einschenken, an mir ist nichts mehr zu verlieren. Aber ich beschwöre Sie, schenken Sie

rin, namens Guta, welche die Feinde im Lager vor Bregenz belauscht hatte, vereitelt. Diese Guta setzte nämlich den Grafen von Montfort von dem auf den 13. Jänner verabredeten nächtlichen Überfall in Kenntnis, und infolgedessen wurden die gegen Bregenz ausgerückten Appenzeller von den Besatzungstruppen umringt und niedergemacht. Als nun Montfort die Bettlerin fragte, welchen Lohn sie für den, der Stadt Bregenz geleisteten Dienst verlange, erklärte sie: sie wünsche, daß der Nachtwächter von Martini bis Lichtmeß täglich abends rufe: „Ehre der Guta!“ Und so geschah es durch mehr als vier Jahrhunderte — bis in die neuere Zeit. Der Nachtwächter rief in Bregenz von Martini bis Lichtmeß täglich abends: „Ehr guta!“ O, armseliger Bettelstolz!

Unter dem Schutze Mariens.

Es war am 23. April 1831. Die 21 Jahre alte Sophia Naggl aus Fendls im Ober-



Schloß Kulm des Grafen von Westphalen.

nicht einen Tropfen Schnaps diesen jungen Leuten ein; sobald sie einmal anfangen, werden sie Säufer wie ich, zum Unheil für sich und ihre Nächsten!“ — Nach diesen Worten verließen die zwei Jünglinge schnell die Stube, ohne den Schnaps zu berühren. Und der alte Mann, ein Opfer des höllischen Getränks, ging langsam ihnen nach. — Der Wirt blieb allein da mit seinem Gewissen, wenn er noch eins hatte. (Österr. Kreuztg.)

Bettelstolz.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts zogen die Appenzeller gegen Bregenz, um diese mit Wall, Graben und Ringmauer befestigte Stadt zu erobern. Die Bregenzer verteidigten sich aber unter Leitung des Grafen von Montfort sehr tapfer und hartnäckig. Da beschloßen die Appenzeller, Bregenz durch einen listigen, bei Nacht ausgeführten Handstreich zu nehmen. Allein dieser Plan wurde durch eine Bettle-

inental kletterte die in schwindelnder Höhe über den Stallenbach nach der Wallfahrtskirche führende Brücke hinan. An einer steilen Felswand wollte sie die dort sprießenden Blumen pflücken, aus welchen sie einen Kranz flechten wollte, um ihn der Mutter Gottes zu verehren. Mit Schauern sahen dies zahlreiche Wallfahrer, die gerade über die Brücke gingen. Da glitt das Mädchen aus und stürzte 140 Fuß tief hinab. Nach menschlicher Berechnung mußte es sofort den Tod gefunden haben. Doch es war anders. Als der Dienstherr in die Tiefe hinabgestiegen war, um den Leichnam zu heben, fand er das Mädchen auf einem Felsenvorsprung sitzen und den Blumenstrauß in der Hand haltend. Es hatte so wenig Schaden genommen, daß es sofort mit seinem Herrn aus der Schlucht emporsteigen konnte. In der Wallfahrtskirche konnte es den Strauß der Mutter Gottes übergeben und Dank sagen für die wunderbare Hilfe.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

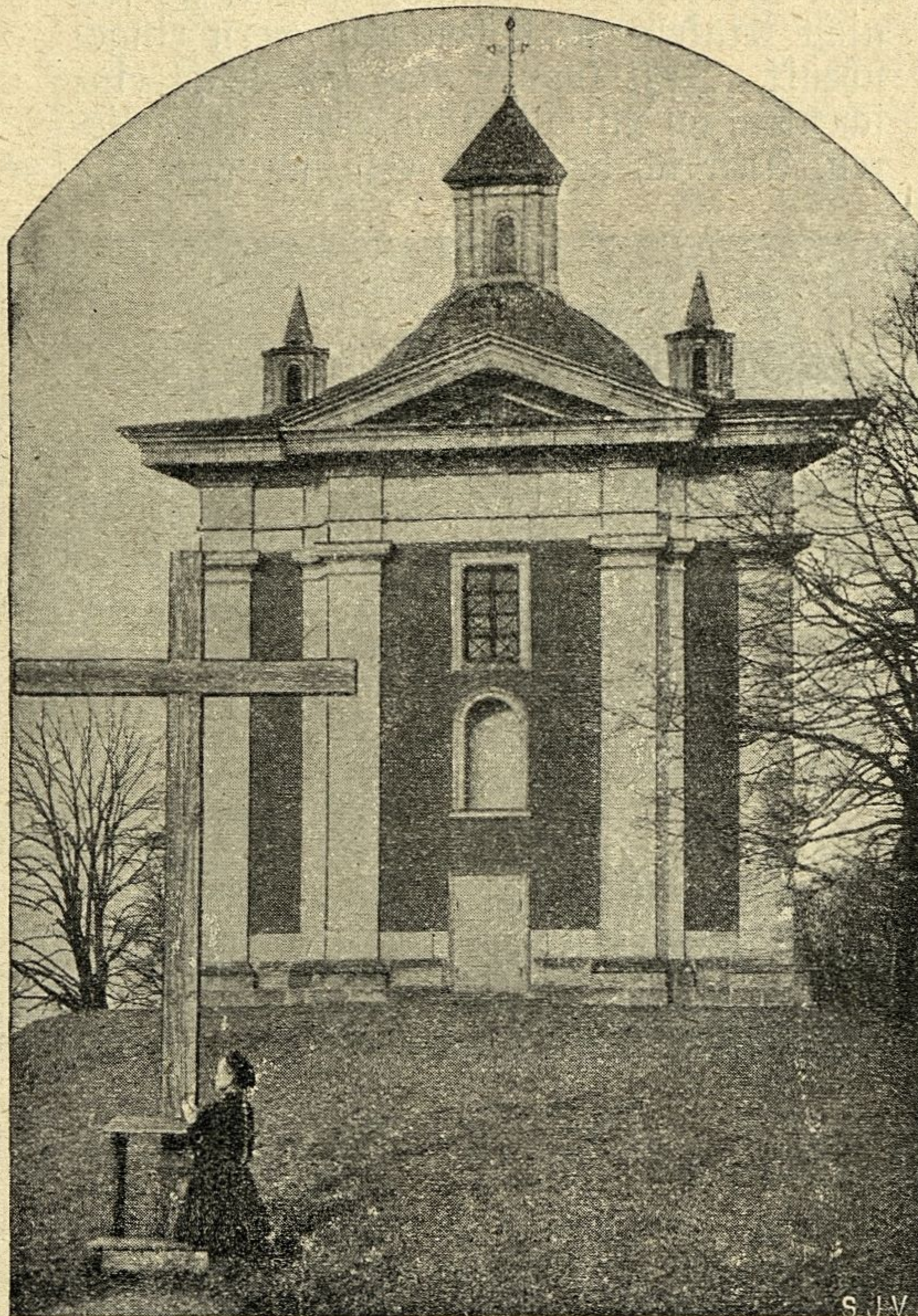
Die Feier des ersten Jahrestages des Eucharistischen Kongresses in Wien. Der erste Jahrestag des Eucharistischen Kongresses in Wien wird feierlich begangen werden. Die Feier wird mit der Weihe des für die Eucharistische Gedächtniskirche bestimmten Bauplatzes verbunden werden. Am Sonntag, den 14. September, wird eine eucharistische Prozession von der Pfarrkirche Allerheiligen zum Bauplatz der Kirche geführt werden, worauf Pater Andlau, S. J., die Festpredigt halten wird. Um dem Gedächtnis auch einen äußerlichen Ausdruck zu verleihen, wird der Platz mit denselben Fahnen geschmückt werden, die beim Eucharistischen Kongresse wehten. Die Feldmesse wird auf jenem Altare gefeiert werden, der auf dem äußeren Burgtor aufgestellt war und auf dem zum Abschluß des Kongresses vom Kardinallegaten von Rossum die feierliche heilige Messe hätte dargebracht werden sollen.

Die aufgehobenen Feiertage in der Armee. Das Kriegsministerium hat verfügt, daß die laut päpstlichen Motu proprio aufgehobenen kirchlichen Feiertage: Maria Reinigung, Maria Verkündigung, Oster- und Pfingstmontag, Fronleichnamfest, Maria Geburt, Fest des hl. Stephan und die Festtage der Landespatrone auch weiter als militärische Ferientage zu gelten haben. Wegen Teilnahme am Fronleichnamfeste gelten auch weiterhin die Bestimmungen des Dienstreglements. An den aufgehobenen Feiertagen ist die Teilnahme am Gottesdienste der Mannschaft freizustellen.

Änderung der französischen Kirchenpolitik. Gleich nachdem in der französischen Kammer das Trennungsgesetz angenommen worden war, machten sich in ganz Frankreich Stimmen bemerkbar, daß es über kurz oder lang zu einer Revision des Trennungsgesetzes kommen müsse, da diese Zustände die katholische Majorität des Landes nicht dulden werde. Clemenceau äußerte zwar seinerzeit: „Wir werden nie nach Canossa gehen; wir werden nie mit dem Papste verhandeln!“ Diese Äußerung wurde von d. Ereignissen bereits Lügen gestraft, denn die französische Regierung wird von dem Gedanken geleitet, doch den Weg nach Canossa zu beschreiten. Der halbamtliche „Temps“ enthielt kürzlich einen Artikel, der sich mit der Annäherung an den Vatikan befaßte. Darin heißt es, daß sie nur die praktische Seite der Frage hervorkehren werden. Es kommen in demselben Artikel auch eine Reihe sehr interessanter Geständnisse vor. Es heißt darin: „Der Staat wurde gerechter Weise bestraft, weil er die Angelegenheit nicht nobel erledigt hatte; es wäre

notwendig gewesen, sich betreffs der Trennung direkt mit dem Vatikan zu verständigen, um den ganzen Fragenkomplex, der notwendigerweise aus dieser Frage resultieren würde, in definitiver Weise zu regeln. Derartige Unterhandlungen hätten nicht im mindesten die Würde des Staates beeinträchtigt. Da die französische Regierung den rationellen, praktischen Weg nicht gegangen ist, hat sie sich selbst ins Unrecht gesetzt. Die französischen Katholiken sind nun gezwungen, ihre Kultusobliegenheiten unter einer vollständig verschobenen Rechtsbasis zu erfüllen.“ Die Sprache erklärt nun ganz offen, daß sich der französische Staat unkorrekter Mittel bediente, um die Beziehungen mit dem Heil. Stuhle abzubrechen.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Kar-



Dreifaltigkeitskapelle auf der sog. „Horka“ bei Kulm.

(Aufnahme von Rud. Stadel in Kulm.)

(Text auf Seite 264.)

dinal Rampolla, der ehemalige Kardinalstaatssekretär Leos XIII., beging am 17. August in Rom seinen 70. Geburtstag. — Der Heilige Vater hat als Bischof von Limburg den Domkapitular Dr. Kilian bestätigt. — Am 26. August vollendete der in weiten Kreisen als tüchtiger Historiker bekannte Franziskanerpater Doktor Lambertus Schulte in Breslau-Karlowitz das 70. Lebensjahr. Pater Lambertus ist der ehemalige Geheime Regierungsrat, königlicher Gymnasialdirektor Dr. Wilhelm Schulte, ein hervorragender Gelehrter und Schriftsteller. 1873 hatte er sich verheiratet. 1902 starb seine Gemahlin. 1909, nachdem er schon im Ruhestande lebte, trat

er in den Franziskanerorden ein und wurde im Jahre 1911 von Kardinal Ropp zum Priester geweiht. Mit dem Priestergreis freuen sich auch sein Sohn, der Staatsanwalt ist, und eine Tochter des hohen Alters ihres Vaters. — Am 15. August feierte in Berlin der Bischof Dr. Heinrich Volmar, Feldpropst des preussischen Heeres, sein goldenes Priesterjubiläum. — Am 17. August beging Erzbischof Dr. von Bettinger in München sein 40jähriges Priesterjubiläum. Er ist seit 1909 Erzbischof von München-Freising. — Am 18. August wurde in Beuron der Abtprimas des gesamten Benediktinerordens, Sildebrand de Sempine, zu Grabe getragen. Als Vertreter des Deutschen Kaisers war Fürst zu Fürstenberg erschienen. — Die österreichischen Bischofskonferenzen finden im November in Wien unter dem Vorsitze des Kardinals Dr. Ratschthaler statt. — Das Benediktinerpriorat Weltenburg in Niederösterreich wurde zur Abtei erhoben. Das Kloster wurde schon um das Jahr 600 gegründet, 1803 aufgehoben, aber 1842 wieder als Priorat erneuert. — P. Gättschwiller, S. J., der langjährige Redakteur des bekannten Herz Jesu-Sendboten in Innsbruck, feierte letzter Tage sein 25jähriges Priesterjubiläum. — Der russische Erzbischof von Krakau, Dr. Simon, der einst dem Bistum Bloch in russisch-Polen vorgestanden, und von der russischen Regierung verbannt worden war, ist nunmehr zum Pfarrer an der berühmten Marienwallfahrtskirche in Krakau ernannt worden. — Er ist bereits 72 Jahre alt. — Am 25. August verschied der christlich-soziale Abgeordnete Josef Lang, Dechant in Mohrenbach, Oberösterreich, im Alter von 46 Jahren. — Der 4. Kongreß der Internationalen Union der katholischen Jugend wird in den Tagen vom 4. bis 10. September in Rom tagen. Es haben sich bereits Angehörige aus allen Ländern gemeldet.

Österreich-Ungarn.

Kaisers Geburtsfest wurde im ganzen Reiche wiederum mit großer Freude und Feierlichkeit begangen. In Tschl war am 17. August abends Feuerwerk und Illumination, am 18. August ein Blumentag. Bischof Sittmeier von Linz hielt in Tschl das feierliche Hochamt. — Kaiser Wilhelm brachte an diesem Tage bei einer Hofstafel zu Ehren des österr. Kaisers einen Trinkspruch aus, worin er dem festen Fortbestand des freundschaftlichen Bundesverhältnisses zwischen Deutschland und Österreich Ausdruck verlieh. **Erzherzog Thronfolger Franz Ferdinand** wurde vom Kaiser zum Generalinspektor der gesamten Wehrmacht unserer Monarchie ernannt, eine Ehrung der militärischen Tüchtigkeit des Thronfolgers. **Der Deutschböhmisches Vertrauensmännertag in Komotau** am 17. August beschloß,

den Deutschen Nationalverband aufzufordern, aus der Regierungsmehrheit auszutreten und eine entschiedene Kampfstellung gegen die Regierung solange einzunehmen, bis die Forderungen der Deutschen in Böhmen hinsichtlich der Zusammensetzung der k. k. Landesverwaltungs-Kommission, bezüglich der Person des Statthalters und der Landeshwahlordnung erfüllt seien. Der Deutsche Nationalverband scheint mit dieser Forderung der Deutschböhmern nicht ganz einverstanden zu sein. Eine Sitzung am 29. August sollte darüber beraten, doch wird die Entscheidung wohl erst nach den Ferien fallen. Nach alledem haben wir aber eine kritische Herbsttagung des Reichsrates zu erwarten. Solange sich die Regierung nicht entschließt, den Deutschen in Böhmen mit fester Hand zu ihrem Rechte zu verhelfen, wird keine Ordnung in Osterreich werden.

Der Katholikentag in Linz vom 15. bis 17. August verlief trotz des Regenwetters sehr befriedigend. In allen Straßen und fast von allen Häusern, ausgenommen das Rathaus, wehten Fahnen, feierliches Geläute aller Glocken verkündete den Beginn des Katholikentages. Am 15. August nachm. fand eine große Frauenversammlung statt, in der Gräfin Marschall und mehrere Rednerinnen über die Aufgaben der kath. Frauen, besonders im Kampfe für die öffentliche Sittlichkeit und für die christliche Presse und auf dem Felde der christlichen Caritas sprachen. Herrliche, zum Frieden mahnende Begrüßungsworte sprach Bischof Sittmeier von Linz. Zum Präsidenten des Katholikentages wurde Dr. Porzer, erster Vizebürgermeister von Wien, nebst 5 Vizepräsidenten gewählt. Eine der herrlichsten Reden war die des Bischofs Groß von Leitmeritz „über die Kirche“. Großartig war auch die Rede über Bischof Hudigier. In der Presse-Versammlung wurden sehr wertvolle Winke für die praktische Pressförderung gegeben. Auch die älteste und einzige allgemein belletristische Familienzeitschrift „Immergrün“ (Preis 5 K pro Jahr), Verlag A. Opitz in Wernsdorf), wurde besonders empfohlen. Einen Anziehungspunkt für alle Teilnehmer bildete der wunderbare, seiner Vollendung entgegengehende Marien-Dom (Siehe Bild!) in Linz, in dem Sonntag, 17. August, früh Fürsterzbischof Dr. Bissl von Wien, das feierliche Hochamt im Beisein mehrerer Bischöfe hielt. Vorher war festlicher Aufmarsch der kath. Studentenverbindungen in Witz. Abends fand ein glänzender Studenten-Kommers statt, bei dem ebenfalls Fürsterzbischof Dr. Bissl warme Worte für die mutige kath. Studentenschaft sprach. Den Glanzpunkt bildete die Wallfahrt auf den Röstlinenberg, an der ganz Linz u. Tausende Katholiken, besonders aus Ober- u. Nieder-Osterreich, teilnahmen. Auch aus Böhmen und den anderen Kronländern waren viele Teilnehmer. Der hl. Vater, Kaiser Franz Josef und Erzherzog Franz Ferdinand,

hatten ehrende Telegramme gesandt. Es wurde ferner beschlossen, die Einrichtung deutschösterreichischer Katholikentage festzuhalten und mit der Vorbereitung das jetzige Komitee zu betrauen. Der Linzer Katholikentag wird allen Teilnehmern in angenehmer Erinnerung verbleiben.

Der Gantag der christlichen Vereine Nordböhmens wird heuer in Schluckenau am 7. und 8. September mit einem reichen Programme abgehalten werden, so daß er einen Ersatz für einen nordböhmischen Katholikentag bieten wird. Am 7. Sept. nachm. ist die Hauptversammlung im großen Schützenhaussaale für die Männer u. Jünglinge, am 8. Sept. für die kath. Frauen und Mädchen bestimmt. Außerdem finden noch Beratungen der Vertreter der kath. Vereine über praktische Fragen statt. Eine Teilnehmerkarte kostet für kath. Vereinsmitglieder nur 20 Heller. Möge der Besuch des Gantages würdig seiner großen, gutbesuchten Vorgänger sein.

Hochwasser in Ungarn. Im nördlichen Teile Ungarns ist Mitte August ein furchtbares Hochwasser eingetreten, das großes Unheil an Häusern, Brücken, Feldern usw. angerichtet hat. Auch mehrere Menschen sind ertrunken. Besonders die Waag und Gran und auch die Donau, waren aus ihren Ufern getreten. Der Kaiser spendete zur Hilfeleistung für die Geschädigten 100.000 K.

Deutschland.

Jahrhundertfeier in Kelheim. Eine ganz eigenartige Feier zur Verherrlichung der Befreiung Deutschlands vor 100 Jahren, fand am 25. August, dem Namenstag des bayerischen Prinzregenten Ludwig, in der Wallhalla zu Kelheim an der Donau statt. Hoch ragt dort auf wuchtigem Felsen im anmutigen Donautale die von König Ludwig I. von Bayern erbaute Befreiungshalle. Sie ward vor nunmehr 50 Jahren zur Erinnerung an die Taten der Väter besonders in der Leipziger Schlacht, errichtet. Zu dieser Feier war der Deutsche Kaiser mit sämtlichen Bundesfürsten und den Bürgermeistern der Freien Städte erschienen und Prinzregent Ludwig hielt eine großartige, begeisterte Rede, die der großen Zeit vor hundert Jahren gedachte und die nun bestehende Einigkeit des Deutschen Reiches feierte. Der Kaiser dankte dem Prinzregenten namens der Bundesfürsten, worauf 1800 Säger „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ von Beethoven sangen. Das Fest war ein herrliches Bild deutscher Eintracht.

August Bebel gestorben. Am 13. August verschied in Passau bei Chur in Graubünden der bekannte Führer der deutschen Sozialdemokraten August Bebel, der früher ein einfacher Drechslermeister in Leipzig war. In seinen Wanderjahren als Geselle gehörte er einige Zeit dem katholischen Gesellenverein an, obgleich er protestantisch war. Mit Bebel ist der bedeutendste Vorkämpfer der deutschen So-

zialdemokratie, ja der Sozialdemokratie überhaupt, dahingegangen. Bebel machte aus seiner Gottlosigkeit keinen Hehl und suchte auch die Sozialdemokratie im ausgesprochen atheistischen Geiste zu erziehen. Er war trotz aller Schneidigkeit, die ihm als Sohn eines preußischen Unteroffiziers geblieben war, ein großer Phantast, hat er doch schon ein paarmal den großen „Kladderadatsch“ geweissagt, der aber bis heute noch nicht gekommen ist. So geschwinde geht es mit dem Zukunftsstaat eben doch nicht. Man kann nun neugierig sein, wie sich seine Anhänger vertragen werden. Die Bewegung des Revisionismus, der praktische Gegenwartsarbeit will, weil man auf den baldigen Eintritt des sozialistischen Staates kein rechtes Vertrauen hat, ist sehr stark und Bebel, der erste Verfechter des starren Marxismus, ist tot. Darum dürften die nächsten Parteitage, wenn vielleicht nach außen auch alle Risse verkleistert werden, doch einige Kämpfe bringen, wie sie nach dem Hinscheiden bedeutender Männer gerne eintreten und die man von den Nachfolgern Alexanders des Großen *Dia doch en* Kämpfe nennt.

Kampf gegen die Unsitlichkeit. In der Universitätsstadt Münster in Westfalen hat sich ein Verein von Zimmermiestern gebildet, die sich alle verpflichteten, keinerlei Unanständigkeiten zu dulden. Dem Verein gehören bereits 1800 Vermieter an, was für alle Eltern, die ihre Söhne nach Münster zum Studium geben, ein großer Trost sein mag. Es werden immer wieder vom Verein Listen über die einwandfreien Wohnungen ausgegeben.

Frankreich.

Ollivier gestorben. Am 20. August starb in Ancey Emile Ollivier, der Ministerpräsident war, als zwischen Frankreich u. Deutschland der große Krieg ausbrach. Ollivier wird ein großer Teil der Schuld beigemessen, daß jener unglückliche Krieg mit Deutschland, Frankreich darniederwarf. Ollivier gehörte nunmehr freilich zu den geschlagenen Männern. Er ist übrigens 86 Jahre alt geworden. Er hatte eine Tochter des Komponisten Liszt zur Frau, war somit ein Schwager Richard Wagners.

Holland.

Friedenskongreß. Dieser Tage fand im Haag, der schönen niederländischen Residenz, der 20. Friedenskongreß statt, wobei der vom amerikanischen Milliardär Carnegie (spr. Karnégi) gestiftete Friedenspalast eröffnet wurde. Die Regierungen und Friedensgesellschaften ließen schöne Reden halten, die nach den blutigen Ereignissen am Balkan aber fast wie Hohn klingen. Frieden kann nur sein, wenn Christi milde Lehre ungeschränkte Herrschaft über die Menschenherzen erlangt hat. Der nächste Friedenskongreß soll 1915 in Wien stattfinden.

Was noch kommt, ist unbekannt,
Doch es kommt aus Gottes Hand.

Missionswesen.

Die gegenwärtige Bedeutung der Mission in China.

Auf dem Katholikentage in Mek hielt Vater Dionysius Ortsver eine Rede über die Bedeutung der Mission in China. In kurzen Ausführungen sei hier die Rede wiedergegeben.

Das Heil kommt aus dem Osten! So bekennen wir Gläubigen seit Jahrhunderten in unserer heiligen Kirche. Das *Meluja* der Choräle und das *Amen* der Gebete lenkt unsere Gedanken nach dem Osten, dorthin, wo der Heiland, die Sonne der Welt, aufgegangen ist und uns überliefert hat durch die Apostel das herrliche Evangelium, das Buch des Ostens. Blicken wir aber noch weiter nach Osten, nach China. Wir stehen vor einer bedeutenden Episode. Kenner Chinas behaupten, das gewaltige chinesische Reich stehe an der Wende der Kultur, an einer Religionswende, an der Wende seiner Ewigkeit. China steht vor der gewaltigen Frage: „Welches wird die Religion der Zukunft sein?“ Vor 2 Jahren wurde die alte Dynastie gestürzt und ein Vorparlament berufen. Das erste, was dieses festsetzte, war die staatliche Abschaffung der Volksreligionen des Buddhismus und des Konfuzianismus. Beide wurden als abgetan und von der Regierung selbst als Abgötterei gebrandmarkt. An sämtliche Mandarine ging der Auftrag, in Zukunft nicht mehr wie bisher am 1. u. 15. des Monats das Bild des Konfuzius anzubeten. Damit ist der erste große Erfolg gegeben: unsern chinesischen Schülern haben sich die Tore zu den Schulen des Landes geöffnet und sie können den Weg sich suchen, der ihnen in Zukunft den Eintritt in die Staatsämter ermöglicht. Dort drüben in China erleben wir das einzigartige Schauspiel: China bittet durch seinen Präsidenten, die Christen möchten beten darum, daß das Land einen tüchtigen Präsidenten, ein gutes Parlament, Frieden bekomme und anerkannt werde von den Mächten des Westens.

Seiden bitten um das Christengebet! Als der große Gebetstag gekommen war, da gingen die Beamten entsprechend der Aufforderung der Regierung in die Kirchen. Wenn Sie sich das erzählen lassen, was wir Missionäre gefühlt haben, da zittert das Herz mit. Als der Vertreter des Präsidenten in die Kathedrale kam, und dem feierlichen Gottesdienste beiwohnte, so erzählte mir ein Missionsbischof, da kam ich mir vor, als wäre ich in einem Traume befangen. Das alte China steht an einer Wende, wir müssen Hilfe haben. Was die Regierung tut, das ist genommen aus der Stimmung des ganzen Volkes. Das chinesische Volk hat mit seiner Religion gebrochen. Die Pagoden stehen leer, die Götzenbilder sind mit Staub bedeckt. Die führenden Blätter Chinas schreiben wie mit einer Stimme: „Fort mit Buddha,

fort mit Konfuzius. Sie haben uns in die Irre geführt. Wir müssen etwas anders haben, eine Religion, welche den Besten vervollkommnet. Der Buddhismus hat uns hinabgeführt zum Abgrund. In ihm hat das chinesische Volk seinen Untergang erkannt, drum müssen wir an seine Stelle den Gott der Christen setzen.“ Das Volk verläßt fluchtartig die Tempel, seine Schüler und viel Volk um sich versammelt, und erklärt: „Wir Chinesen sind bisher den verkehrten Weg gegangen; wir gehen den Weg zum Abgrund, wir müssen einen neuen Weg finden.“

Das Volk der Mitte steht vor seiner Entscheidung über die Religion. Es geht ein großes Sehnen durch dieses Volk, das uns allen angeborne, machtvolle Sehnen nach Wahrheit, und der Ruf kommt von Tausenden von Lippen: „Wo ist Wahrheit?“

Sollen wir nicht danach ringen und arbeiten, den Millionen dieses Volkes die Wahrheit bringen zu helfen. Draußen sind Millionen, die in Not sind, und nach ihrer Mutter rufen. Sollen wir nicht sorgen, daß diese Mutter, unsere Kirche, mit ihren Armen das Volk der Mitte umschließt? Wie können wir praktisch eingreifen? Wenn wir auch in erster Linie die Missionen des engeren deutschen Vaterlandes pflegen. Es handelt sich um China, um eine Gelegenheit, die nicht mehr wiederkehren wird. Es muß drum zum Verständnis für die Sache eine Unterstützung der chinesischen Missionen mit Geldmitteln kommen. Drum lassen sie unsere Hoffnung nicht zuschanden werden. Helfen sie. Ich möchte, daß etwas von der Liebe des heiligen Bernard zur Kirche uns ergriffe. Er hat den Kreuzzug gepredigt. Wir wollen zum Kreuzzug der Liebe ausziehen. Bewahren wir deutschen Katholiken unsern Ehrenplatz in China. Die Deutschen vor die Front!

Eine große Sorge der Missionäre betrifft die Erbauung von Schulen in China. Seit das chinesische Regiment festgesetzt hat, daß jeder aktive Wähler eine Schulbildung haben muß, ist der Besuch der Schulen eine Hauptfrage der Chinesen. Wer die Schulfrage lösen wird, der wird auch das chinesische Volk auf seiner Seite haben. Die Missionäre bitten um Mittel, damit sie Schulen erbauen können und sie der Regierung sagen können: Hier sind Lehrer, geschult auf dem Boden der Wahrheit, die arbeiten für Chinas Glück, und Chinas Volk aufwärts führen wollen zur Wahrheit der Religion. Die Missionäre bedürfen noch der Katechumenate, der Einrichtung von großen Sälen, um die Chinesen zu sammeln u. ihnen eine gründliche Vorbereitung für die Taufe zu geben. Die Hilfe der Katholiken ist insofern eine Notwendigkeit, als ganz besonders die Protestanten sehr eifrig um die Vormacht in den Missionen kämpfen. Sie haben genug Geldmittel zur Verfügung und können deshalb viele große Schulen bauen, während die Katholiken, die gewiß

ebendieselben Erfolge hätten, wenn ihnen die Geldmittel zur Verfügung ständen, bangen Herzens in die Zukunft sehen. Die protestantischen Missionen haben bereits vier Hochschulen, und werden demnächst mit englischem Gelde noch Fakultäten der protestantischen Konfession hinzugründen. Wir Katholiken haben nur eine kleine Schule in Schanghai, während die Errichtung einer Hochschule immer nur noch ein heiß ersehnter Traum ist. (Spenden für alle kath. Missionszwecke nimmt auch die Verwaltung der Hausblätter in Warnsdorf, Nordböhmen, entgegen und führt sie dem bezeichneten Zwecke zu.)

Erziehungswesen.

über Töchter-Erziehung.

In der Jetztzeit, wo das Fabrikwesen eine so ausgedehnte Gestalt angenommen hat, und Mädchen und Frauen so vielfach Beschäftigung in den Fabriken finden, die Heimarbeit aber in sehr beschränktem Maße ausgeübt wird, ist auch die Töchter-Erziehung eine andere geworden. In manchen Familien ist dadurch eine Art Vernachlässigung eingetreten, während andererseits einer Ausartung durch Rußbeschäftigung gehuldigt wird.

Jemand, der es mit der Jugend gut meint, gibt auf die Frage, was junge Töchter lernen sollen, folgende Antwort?

Lehret sie ordentlich lesen, schreiben, rechnen; lehret sie ein nahrhaftes Essen kochen; lehre sie waschen, bügeln, Strümpfe stopfen, Knöpfe annähen, ihre eigenen Kleider und ein ordentliches Hemd machen. Lehret sie, daß nur derjenige spart, der weniger ausgibt, als er einnimmt, u. daß alle, die mehr ausgeben, verarmen müssen. Lehret sie, daß ein bezahltes Rattunkleid besser kleidet, als ein seidenes, wenn man Schulden hat. Lehret sie, daß ein rundes, volles Gesicht mehr wert ist, als 50 schwindliche Schönheiten. Lehret sie gute, starke Schuhe tragen. Lehret sie Einkäufe machen und nachrechnen, ob die Rechnung stimmt. Lehret sie, daß sie Gottes Ebenbild mit starkem Schnüren nur verderben können. Lehret sie einfachen, gesunden Menschenverstand, Gottvertrauen, Selbsthilfe und Arbeitsamkeit. Lehret sie, daß ein rechtschaffener Handwerker in Hemdärmeln und im Schurze, selbst ohne einen Pfennig Vermögen mehr wert ist, als ein Duzend reich gekleideter und vornehmer Tagediebe. Lehret sie, wenn ihr Geld dazu habt, auch Musik, Malerei und andere Künste, bedenkt aber, daß das Nebensachen sind. Lehret sie, daß Spaziergänge besser sind, als Spazierfahrten, und daß die wilden Blumen gar schön sind für den, der sie aufmerksam betrachtet. Lehret sie allen bloßen Schein verachten, und daß man nein und ja sage — ohne alle Verstellung, Schmeichelei und Falschheit. Lehret sie, daß das Glück in der Ehe weder vom äußeren Anstand noch vom Geld des Mannes abhängt, sondern allein von sei-

nem Charakter. Habt ihr ihnen das beigebracht, dann läßt sich erwarten, daß was Ordentliches daraus wird, in was immer für einen Stand sie kommen.

Nur eines wurde bei diesen einfachen Ausdrücken nicht gesagt, was ganz obenan gehört, nämlich: lehret sie vor allem wahre, echte Frömmigkeit; ohne diese wird ein Mädchen das übrige wohl nicht leicht lernen, und wenn auch — es hätte wenig Kraft und Halt.

Gesundheitspflege.

Über das Barfußlaufen.

Von M. Trott.

Bald sind wieder Hunderte aus der Sommerfrische zurückgekehrt u. haben ihren Körper in den Fluten der Nord- oder Ostsee erfrischt, denn es gehört nun einmal, wenn man am Strande weilt, dazu, baden zu gehen, und die Kinder haben mitunter an einem täglichen Bad nicht genug, sondern ziehen im Laufe des Nachmittags Schuh und Strümpfe ab, und laufen so weit als irgend möglich hinein in die Wellen. Welch ein Vergnügen auch für die Großen barfuß am Strande entlang zu wandern und hin und wieder die Füße von den Wellen neken zu lassen.

Und nun mit einem Male soll man diese liebgewordene und wohltuende Angewohnheit lassen? Ja, man muß sie lassen, denn in der Stadt gibt es eben keinen Strand und keine See, und fein ordentlich spaziert man wieder in Stiefel und Strumpf einher. Wer aber in der glücklichen Lage ist, ein Stück Land oder einen Garten zu besitzen, der sollte das Barfußlaufen nicht einstellen, denn es ist ein vorzügliches Abhärtungsmittel u. Abhärtung ist bekanntlich der beste Schutz gegen alle Erkältungskrankheiten. Und gerade jetzt, wo der Körper noch daran gewöhnt ist, kann man ohne Gefahr einer Gesundheitsschädigung weiter damit fortfahren.

Wenn auch seiner Zeit Pfarrer Aneipp mit seiner Barfußkur viel verlacht wurde, heute hat man doch vielfach eingesehen, daß diese Kur viel für sich hat. Wenn man bedenkt, daß viele Menschen sofort einen Schnupfen oder eine Halsentzündung bekommen, wenn sie sich einmal nasse Füße holten, so liegt doch auf der Hand, daß das einzige Mittel „Abhärtung der Füße“ heißen kann. Hat man das aber erreicht, hat man die Empfindlichkeit der Füße bis zu einem gewissen Grade abgestumpft, dann werden auch ganz von selbst die Erkältungen infolge nasser Füße ausbleiben. Wir holen uns ja auch nicht gleich einen Schnupfen, wenn Hände und Gesicht dem Regen ausgesetzt werden.

Natürlich muß man mit der Abhärtungskur vorsichtig beginnen. Erst laufe man im Zimmer umher, dann bei Sonnenschein auf sonnigem Grase, und man bringt es bald dahin, daß man bei kaltem, nassem Wetter unbeschadet seiner Gesund-

heit, stundenlang barfuß umhergehen kann.

In der ersten Zeit muß man darauf achten, daß die Füße nicht kalt werden. Verspürt man solche Kälte, dann lege man sofort Schuhe und Strümpfe an und versuche das Barfußlaufen nach einigen Stunden aufs neue. Schaden kann es auf keinen Fall, besonders bei nervösen Personen wurden hervorragende Resultate erzielt.

Der beste Beweis ist doch, daß Landkinder, die vom Frühjahr bis zum späten Herbst barfuß laufen, für Erkältungen viel weniger empfänglich sind, als die Stadtkinder, deren Füße ängstlich in dicke, wollene Strümpfe gesteckt werden. Darum sollten Mütter das Barfußlaufen ihrer Kleinen stets begünstigen, den Kindern macht es Freude, es ist gesund, und auch Vater und Mutter sollten sich, wenn irgend möglich, daran beteiligen; es würde sicher weniger Erkältungen geben, wenn man die Füße gebührend abhärten wollte.

Für Haus und Küche.

Grüne Erbsensuppe. Die Erbsen werden gut verlesen, gewaschen, mit 1 Liter kochendem Wasser, 1 Messerspitze Natron in 2 Stunden ganz weich gekocht. Unterdesen läßt man in einem irdenen, mehr breiten als hohen Suppentopf 40 g frische Kochbutter steigen, fügt den gut durchgeschlagenen Erbsenbrei nebst 1 Prise Pfeffer, 1 Prise Muskat und einem Kaffeelöffel gewiegte Petersilie hinzu, läßt es noch $\frac{1}{2}$ Stunde gut sämig verkochen, $\frac{3}{4}$ Liter aus Maggis geförnter Fleischbrühe hergestellten kochenden Bouillon hinzufügend. Kurz vor dem Servieren quirlt man die Suppe mit einem Eigelb, welches mit 2 Speiselöffel süßer Sahne verbunden wurde, gut ab. — In 15 g Butter geröstete Brotstreifen, — geschnitten etwa 40—50 g oder geschnittene feine Semmelscheiben werden beim Anrichten in die Suppe gegeben.

Polnische Zunge. Man kocht eine Rinds- oder zwei Kalbszungen sehr weich, zieht die Haut ab und schneidet sie in fingerdicke Scheiben. Indessen hat man folgende Sauce bereitet: Kleine Korinten und Rosinen, von jeder Gattung 1 Löffel voll, stellt man mit etwas Wasser, Essig, 1 gestoßenen Nessel und ein wenig gestoßenem Zimmet mit einigen Löffeln Zucker aufs Feuer, läßt alles solange kochen, bis der Saft dicklich ist. Man macht eine dunkle, mit etwas Zucker gebräunte Einbrenn, gibt einige Deka nudelig geschnittene Mandeln und etwas Zitronenschale und von 1 Zitrone den Saft dazu, läßt die Sauce mit den Zitronen usw. verkochen und gießt sie beim Anrichten über die Zunge.

Dillensauce. Nimm 60 g Butter, 2 Eßlöffel voll feines Mehl, einen Eidotter, etwas Sahne und rühre alles durcheinander, gieße dann kochende Rindfleischbrühe und etwas guten Weinessig darüber

und lasse es aufkochen. Nun nimmt man gereinigte und fein gewiegte junge Dille, rührt sie in die Sauce und läßt es ziehen. Auf $\frac{1}{2}$ Liter Fleischbrühe rechnet man 1 bis 2 Eßlöffel Essig. Hierzu gibt man gekochtes Rindfleisch und in Salz und Kümmel gekochte Kartoffeln.

Für den Landwirt.

Das Knochenmehl als Phosphorsäuredünger.

Vom Reichsratsabgeordneten Johann Wohlmeyer, Obmann des Lagerhauses St. Pölten.

Unter obigem Titel veröffentlicht Herr Dr. Th. Alexander in der „Wiener Landw. Zeitung“ Nr. 47 vom 11. Juni 1913 einen interessanten Artikel über das älteste phosphorsäurehaltige Düngemittel, nämlich das aus tierischen Knochen hergestellte Knochenmehl. Dr. Alexander sagt, daß merkwürdigerweise dieses heimische Produkt heute ins Ausland ausgeführt werden muß, da man es im Inland nicht gebührend schätzt. Nach den Vereinigten Staaten in Nordamerika gehen allein 300 Waggon Knochenmehl, die 900.000 Kilo oder 99 Waggon des Pflanzennährstoffes Phosphorsäure enthalten. Wir führen also mit großen Kosten das heimische Knochenmehl in andere Erdteile aus, beziehen aber aus Amerika mit großen Frachtauslagen die Rohprodukte zur Erzeugung anderer phosphorsäurehaltiger Düngemittel. Es liegt wohl auf der Hand, wie sehr wir hiedurch unsere Düngewirtschaft verteuern. Die Verwendung der Knochenmehle als Düngemittel nahm von dem Augenblicke an, wo die Knochen entfettet wurden, bedeutend zu. Heute besitzt das sogenannte entfettete und entleimte Knochenmehl 20 bis 30 Prozent Phosphorsäure u. überdies 1 Prozent Stickstoff, welcher letzterer Pflanzennährstoff nicht in Rechnung gestellt wird. Das Knochenmehl ist also eine Phosphorsäure und zugleich ein Stickstoffdünger. Zieht man auch den Wert des Stickstoffgehaltes in Betracht, so kommt wohl das Prozent Phosphorsäure heute im Knochenmehl am billigsten zu stehen. Die k. k. Landwirtschaftlich-chemische Versuchstation in Wien, ließ Vergleichungsversuche mit entleimtem Knochenmehl, Thomasmehl, Präzipitat und Superphosphat anstellen. Die bei 47 Versuchen erzielten Mehrerträge an Gerstenforn und Stroh waren in Meterzentnern pro ha folgende:

	Ohne Grunddüngung			Mit Grunddüngung		
	durch		durch			
	Knochenmehl	Thomasmehl	Superphosphat	Knochenmehl	Thomasmehl	Superphosphat
Körner	3.4	3.3	4.0	3.3	3.0	3.8
Stroh	4.1	4.0	4.4	3.9	4.0	4.7

Diese einwandfreie Ergebnisse, welche von Alexander und Raitmair durchgeführt wurden, zeigen deutlich, daß das entleimte Knochenmehl mit allen anderen phosphorsäurehaltigen Düngemitteln konkurrieren kann, weshalb es mehr als bisher zur Düngung der Körnerfrucht und der Wiesen und Weiden herangezogen werden sollte.

Gemeinnütziges.

Brausepulver ist ein Mittel, welches am schnellsten und besten nach Ärger, Zorn u. Schreck beruhigt. Da es auch sehr belebend nach Anstrengung und Ermüdung bei Blutandrang, Beklemmung, Übelkeit und Blähungsbeschwerden wirkt, so sollte das Brausepulver in jedem Haushalte vorrätig sein.

Um Getränke in der heißen Jahreszeit zu kühlen, taucht man ein dickes Handtuch, etwa ein Frottiertuch, in kaltes Wasser, drückt es ein wenig aus und unwickelt damit die Flasche; gleichviel, was dieselbe enthalte, sei es Bier, Wein, Selterswasser usw. Die Flasche wird alsdann in ein mit kaltem Wasser gefülltes Gefäß in direkten Zugwind bei offenem Fenster und entgegengesetzter Tür gestellt. Schon nach einer Viertelstunde wird das Getränk so kalt sein, wie wenn es auf Eis gelegen hätte.

Das Reinigen von Zinngeschirren geschieht am besten mittelst geschlemmter Kreide und Wasser. Nach diesem Abreiben wird mit einem trockenen, wollenen Lappen nachgeschwärt.

Kalkflecke entfernt man von Fensterscheiben mit einem in verdünnte Salzsäure getauchten Lappen.

Sidotter, welches seifenähnlich wirkt, läßt sich bei nicht farbechten Stoffen als Seife verwenden, es greift den Stoff nicht an und nimmt die Flecke weg.

Gegen Bienenstiche. Die Geschwulst, die ein Bienenstich zur Folge hat, kann leicht entfernt werden, zumal wenn man den Stachel sofort herauszieht und die Hälfte einer Knoblauchzehe mit der Schnittfläche nach unten darauflegt.

Buntes Allerlei.

Aus der Schule.

Die Kleinen in der Schule stellen mitunter ganz sonderbare Fragen und es werden auch mitunter ganz eigenartige Antworten gegeben. Als in einer Schule von der Allwissenheit Gottes gesprochen und der Spruch eingeübt wurde: „Ein Auge ist, das alles sieht, auch was bei finsterner Nacht geschieht,“ meldete sich ein Mädchen und sprach: „Herr Katechet, ist denn der liebe Gott jede Nacht wach? Schläft er denn niemals?“ — Ein Religionslehrer sprach in der Schule über die Güte Gottes. Bei dieser Gelegenheit setzte er den Kindern auseinander, was wir den lieben Gott alles verdanken u. zählte dann die vielen Wohltaten Gottes auf. Nach ausführlicher Erklärung stellte er an ein Mädchen die Frage: „Also, wem hast Du alles Gute zu verdanken?“ — Das kleine Mädchen gab zur Antwort: „M e i n e r P a t i n.“

Mahubrief eines Schusters.

Hochgeehrter Herr?

Noch kein Geld drei baar Stiebel gemacht und noch kein Geld; zwei baar for-

geschut und noch keinen Greitzer gesehen. Bin ich der Mann, der auf Bump arbeiten kan? Nein, das gan ich nicht. Wenn Sü wießten, wie draurich es in meiner Familie aussieht, wü ich mich grämen muß, dann würden Sü in ihre dasche kreifen, und mir bezahlen, das heißt, wenn Sü was in der dasche hätten.

Ich und meine Frau haben 9 Kinder, davon sind zwar sieben tot aber unser Herz schlägt noch für neun und ein Schuster ist auch ein Mensch und seine Frau auch. So gut Mensch wü Sü, darum zahlen Sü, sonst geschöht etwas und was geschöht? Ich lasse Sü einsperren bis zum jüngsten Dag und bis dahin grüßt mit

Sung

Ihr

Lederlack, Schumacher.

Eine Halbe.

In einem Ortes Bayerns, wo der Friedhof in der Nähe des Bahnhofes liegt, war ein Leichenbegängnis. Der Pfarrer hielt dem Verstorbenen einen warmen Nachruf; er wollte auch rühmend hervorheben, daß der Verstorbene an Sonntagen sogar dem Nachmittags-Gottesdienst beigewohnt habe. „Wisset Ihr, meine Lieben, was unserem verstorbenen Mitbruder an jedem Sonntag nachmittags das Liebste war?“ sprach der Pfarrer. In diesem Augenblicke tönte vom Bahnhofe herüber: „A Halbe.“ Am Bahnhofe wurde nämlich rangiert, jener Rufer wollte das Lokomotiv-Personal verständigen, daß die Entfernung der miteinander zu verbindenden Wagen nur noch eine halbe Wagenlänge ausmache. Da nun die Bezeichnung „Eine Halbe“ allgemein gebräuchlich ist statt „Ein halber Liter Bier,“ so kann man sich vorstellen, daß sich die Trauergäste beim besten Willen des Lachens nicht enthalten konnten.

Ihre Wirtschaft.

„Nun Klärchen, willst Du mich nicht auch einmal besuchen?“ — „Gewiß Tante, ich muß mir doch einmal Deine Wirtschaft ansehen.“ — „Meine Wirtschaft? Was meinst Du damit?“ — „Hast Du denn keine Wirtschaft?“ — „Wie kommst Du auf den Gedanken, Klärchen?“ — „Nun, Mama hat kürzlich zu Papa gesagt, daß bei Dir eine nette Wirtschaft sein müsse.“

Gleiche Meinung.

Das Mädchen von dem Stellungs-Bermittlungsbureau überreichte der Frau vom Hause ihre Zeugnisse; nachdem die Gnädige die Papiere durchgesehen hatte, erklärte sie der Bewerberin: „Diese Zeugnisse gefallen mir absolut nicht.“ — „Mir auch nicht, Madam, aber das sind die besten, die ich kriegen konnte.“

Auch ein Wis.

Bei einem Spazierritte mit einem Freunde begegnete Walter Scott einem Bettler, der ihn um eine Gabe ansprach. Der Dichter griff in die Tasche, um einen Sixpence zu holen; er fand aber, daß er kein kleines Geld bei sich hatte. „Hier, mein Freund,“ sagte der Baronet, „ist

ein Schilling; aber wohl gemerkt, einen Sixpence bleibt ihr mir schuldig.“ — „Gott segne Euer Gnaden,“ sagte der Bettler, „und möge Sie so lange leben lassen, bis ich Sie bezahle.“

Ein seltsames Rezept.

Vor Jahren gab es in einer Apotheke einen schönen Spaß. Da hielt ein Mann von einem entlegenen Hof eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine große tannene Stubentüre ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte große Augen und sagte: „Was wollt Ihr da, guter Freund, mit Eurer Stubentüre? Der Schreiner wohnt um zwei Häuser links.“ Dem sagte der Mann, der Doktor sei bei seiner kranken Frau gewesen und habe ihr wollen ein Tränklein verordnen, es sei aber in dem ganzen Haus keine Feder, keine Tinte und kein Papier gewesen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doktor das Rezept an die Stubentüre geschrieben, und nun soll der Herr Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen. Item, wenn es nur gutgetan hat. Wohl dem, der sich in der Not zu helfen weiß!

Das verlegte Kochrezept.

Ein wohlhabender Kaufmann hatte den Pastor der Stadt zu Tisch geladen. Bei Tisch wurde unter anderem auch über die Zerstretheit gesprochen. Hierbei erklärte die Frau: „Ich bin fürchterlich zerstreut; ich habe schon viele Sachen verlegt u. kann sie nicht finden. Vor etwa 10 Jahren habe ich von einer Freundin ein wichtiges Kochrezept bekommen. Ich legte es an einen Ort, wo es nach meiner Ansicht am besten und sichersten aufgehoben war. Im Verlauf der 10 Jahre habe ich schon unzählige Male gesucht und konnte es bis heute nicht finden.“ Nach der Mahlzeit prahlte die Hausfrau damit, daß bei ihnen alle Tage ein Kapitel aus der Bibel gelesen werde; sie wolle diese fromme Sitte auch heute nicht unterlassen. Sie bat dann den Herrn Pastor, er möchte heute selbst ein Kapitel vorlesen und erklären. Der Pastor war sofort einverstanden. Nun holte die Frau die Bibel, die sie vorher schon rechtzeitig abgestaubt hatte. Kaum hatte der Pastor die Bibel geöffnet, so fiel ein Blatt Papier heraus; es war das langgesuchte Kochrezept. Nun war der Beweis erbracht, daß die Familie schon wenigstens 10 Jahre nicht mehr in der Bibel gelesen hatte. Die so schnell und unversehrt der Lüge überwiesene Frau wurde hochrot und verschwand sofort aus dem Zimmer.

Vorsicht ist gut.

„Vorsicht ist die Mutter der Weisheit,“ dachte der Klubobmann, als er an seine Frau telephonierte, daß er nicht zum Abendessen heimkommen könne, da er geschäftlich verhindert sei — und nun denkt er darüber nach, ob allzugroße Vorsicht nicht vielleicht ein Stück von der Dummheit sei. Und das kam folgendermaßen. Er telephonierte seiner Gattin vom Klub aus: „Warte nicht mit dem Essen auf

mich, lieber Schatz, ich habe noch dringende Geschäfte zu erledigen." — „Geschäft ist Geschäft, lieber Mann," antwortete die teuere Gattin, „das geht natürlich vor. Von wo aus telephonierst Du eigentlich?" — Selbstverständlich von meinem Bureau." — „Armes Männchen, wie ich Dich bedauere, daß Du so schwer arbeiten mußt. Aber eins möchte ich gern wissen." — „Was denn, mein Kind?" — „Seit wann hast Du denn einen Phonographen im Bureau; ich höre ganz deutlich den Donau-Walzer spielen. Stört Dich das nicht bei der Arbeit?"

Aus der Schule.

Ein Katechet wollte nach Behandlung der Schöpfungsgeschichte erwähnen, daß Gott am 4. Tage die Himmelslichter erschaffen habe. Er sprach deswegen: „Zunächst sehen wir am Himmel zwei große Lichter; eines, welches am Tage leuchtet, und ein zweites, das zur Nacht leuchtet. Nun, welches leuchtet am Tage?" Ein Schüler antwortet richtig: „Die Sonne." Weiter fragt der Katechet: „Und welches leuchtet zur Nacht?" Ein Schüler meldet sich und antwortet: „Das Nachtlicht!"

Gutte morje beisamme!

Der frühere Inspektor der fürstlich Meiternichschen Domänen-Inspektorate zu Schloß Johannisberg im Rheingau hatte einen seiner Hofleute — den alten Philipp — nach der Eisenbahnstation Winkel im Rheingau mit dem Auftrage gesandt, dortselbst zwei Esel, die für den Gutshof zum Milchtransport eingetroffen waren, in Empfang zu nehmen. Dieses Auftrages hatte sich der „alte Philipp" mit der Pflichttreue eines langgedienten Hofmannes erledigt. Als er nun die beiden „Langohre" dem Herrn Inspektor — der als humorvoller Mann bekannt war — vorführte und dieser beim Anblick der drei Gesellen spöttisch sagte: „Na, Philipp, wie erging's Ihnen auf dem Transport von der Bahn hierher?" Da erwiderte Philipp: „Herr Inspektor, Sie könne mir's glaabe, noch nie in meinem Leve hab' ich mich so geschämt und noch nie so viel Spott geerntet, wie uff dem ganze Weg, schon allaans durch deß lange, lange Winkel, dann wer mir unnerwëgs begegnet is, ob bekannt odder nit bekannt, hott stets gesagt: „Gutte morje beisamme!"

Ein harter Schlag.

Einem Manne, dem die Frau gestorben war, sprach der Pfarrer sein Beileid aus mit den Worten: „Mein herzlichstes Beileid zum Tode ihrer geehrten Frau Gemahlin. Das ist ein harter Schlag für Sie." Der Witwer, der sehr unter dem Pantoffel gestanden war, entgegnete: „Ich danke vielmals, Herr Pfarrer. Doch zu Lebzeiten meiner Frau habe ich noch härtere Schläge ertragen müssen."

Aus der Instruktionsstunde.

Leutnant: „Wer von euch Leuten kann mir sagen, welches die Haupttugenden eines Soldaten sind?" — Soldat: „Treue und Gehorsam." — Leutnant:

„Aber was muß jeder Soldat vorzugsweise haben?" — Soldat: „Dreierlei Bürsten — 'ne Schmeer-, 'ne Dreck- und 'ne Glanzbürste."

General an die Mannschaft Fragen stellend: „Nun, sag er mir: Was denkt er sich denn, wenn er einmal im Felde so seine Fahne flattern sieht?" — Rekrut: „Daß der Wind geht, Herr General!"

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Staatsanwalt, der sehr gern von sich selbst sprach, sagte in seinem Plaidoyer in einem Prozesse wegen Diebstahlsversuches: „Der Angeklagte behauptet, er sei freiwillig von dem Diebstahl abgestanden, als er sah, daß er die Tür nicht öffnen könne. Meine Herren Geschworenen! Wenn ich einen Diebstahl begehen will und es gelingt mir nicht das erste Mal, so versuche ich es ein zweites Mal, so lange, bis es mir gelungen ist. Ich glaube deshalb nicht, daß der Angeklagte so leicht- hin von seinem Vorhaben sich habe abbringen lassen."

Gedankensplitter.

Laß dich durchs Nichtige nicht blenden,
Zum Ewigen mußt du dich wenden.

Richte nie den Wert des Menschen
Schnell nach einer kurzen Stunde,
Oben sind bewegte Wellen,
Doch die Perle liegt am Grunde.

Rätsel.

Ergänzungsrätsel.

Von A. P. Pohlig in Raaden.

+			
	+		
		+	
			+
			+
		+	
	+		
+			

- Fluß in Galizien
- Vorname
- Für jedes Land ein trauriges Ereignis
- Münze
- Festung in Rheinheffen
- nützliches Insekt
- Fluß in Ober-Oesterreich
- Fluß in Bayern
- Sterngebilde
- Fluß in Afrika

Die mit + bezeichneten Buchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines Helden in den Türkenkriegen.

Silbenrätsel.

Von Matthias Niederreiter, Lamprechtshausen. Die Erste schreitet mit stolzem Gang Durch Wüsten und Wälder und bringet Gefahr; Die Zweite suchet ihr sicher nicht lang, Es ist eine Pforte, drauß falsch und wahr Hervorgehen kann, auch dunkel und klar. Soll gut sein das Ganze, dann seid wohl bedacht, Daß ihr in der Welt keinen Feind euch macht.

Räselrätsel.

Von Alois Süß, Seekirchen.

Rehrseite, Nemesis, Geschicklichkeit, Salamander, Kannibale, Genie, Mandoline, Entscheidung, Menage, Truthenne.

In den einzelnen Silben der vorstehenden Wörter ist ein Sinnspruch verborgen.

Königspromenade.

Von D. Hauser.

zusam	men	Großes	will,	Höhe	stre
raf	sich	muß	Wer	ben.	reiner
ne	fen;	In	len	dung	sich
Gei	bund	Bol	der	erst	zeigt
unge	fter	Be	der	fung	der
bens	den	Nach	schrän	Meister,	das
wer	ge	ge	uns	Gesetz	Und
Ver	ben.	Frei	heit	kann	mur

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

- Quadraträtsel: Brdy, Reiz, Dido, Jhop.
- Tauschrätsel: Reiber, Schelle, Bebel, Carmen, Nahe, Bebel, Kind; Blücher.
- Rösselsprung: Von Gott getrenntes Menschenleben! So welken ohne Saft und Blut Vom Weinstock abgetrennte Reben, So irrt ein Quell in Wüstenglut. Eichert, Wetterleuchten.

Scherzrätsel:

1. Made — Po —, Pomade;
2. Amnestie
3. flucht, Flucht.

Richtige Lösungen sandten ein:

Karl Koldorf, Deutschhause; Georg Erker, Mitterdorf; Julius Sahora, Mödling; Alois Erker, Mitterdorf.

Aus Nr. 14 sandten Lösungen:

Theodor Blodig, Mähr.-Trübau. Briefkasten: T. B. i. M. T. Nach Dunkelheit ja. Wäre gewiß sehr angenehm. Wenn brauchbar finden sie Verwendung.

Unglücklich ist die Mutter,

wenn sie ihr Kind nicht selbst stillen kann. Dazu verhilft ihr „**GALEGOL**“.

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des **B. Fragner**, Prag III., Ecke der Nerudgasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

Steckenpferd-Lilienmilchseife

von Bergmann & Co., Tetschen a. Elbe

bleibt nach wie vor unerreicht in ihrer Wirkung gegen Sommersprossen sowie unentbehrlich für eine rationelle Haut- und Schönheitspflege, was durch täglich einlaufende Anerkennungschriften unwiderleglich bestätigt wird. à 80 h vorrätig in Apotheken, Drogerien und Parfümeriegeschäften zc. Dergleichen bewährt sich Bergmanns Liliencreme „Manera“ wunderbar zur Erhaltung zarter Damenhände; in Tuben à 70 h überall vorrätig.

Eine aparte und vornehme Frisur

ist natürlich nur bei einem gesund und üppigen Haar möglich und die Gesundheit des Haares ist wiederum abhängig von einer natürlich. Haarpflege, wie sie durch regelmäßige Waschungen des Haares und Haarbodens mittels

„Shampoo mit dem schwarzen Kopf“

zweifellos erreicht wird. Durch diese Waschungen werden die vitalen Funktionen der Haare und der Haut angeregt, das Haar wird schuppenfrei, glänzend u. selbst dürrig. Haar erhält ein volles Aussehen. Man verlange beim Einkauf ausdrücklich



Schutzmarke.

„Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ mit der nebenstehenden Schutzmarke und lehne Nachahmungen des Original-Fabrikates kategorisch ab. „Shampoo mit dem schwarzen Kopf“ ist auch mit „Ei-, Teer- oder Kamillen-Zusatz“ Paket 30 Hüll. (8 Pakete K 2.—) in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerie-Geschäften erhältlich.

General-Depot für Oesterreich:

Felix Griensteidl, Wien I/1, Sonnenfelsgasse 3

Allein. Fabrik.: Hans Schwarzkopf, G. m. b. H., Berlin N 37



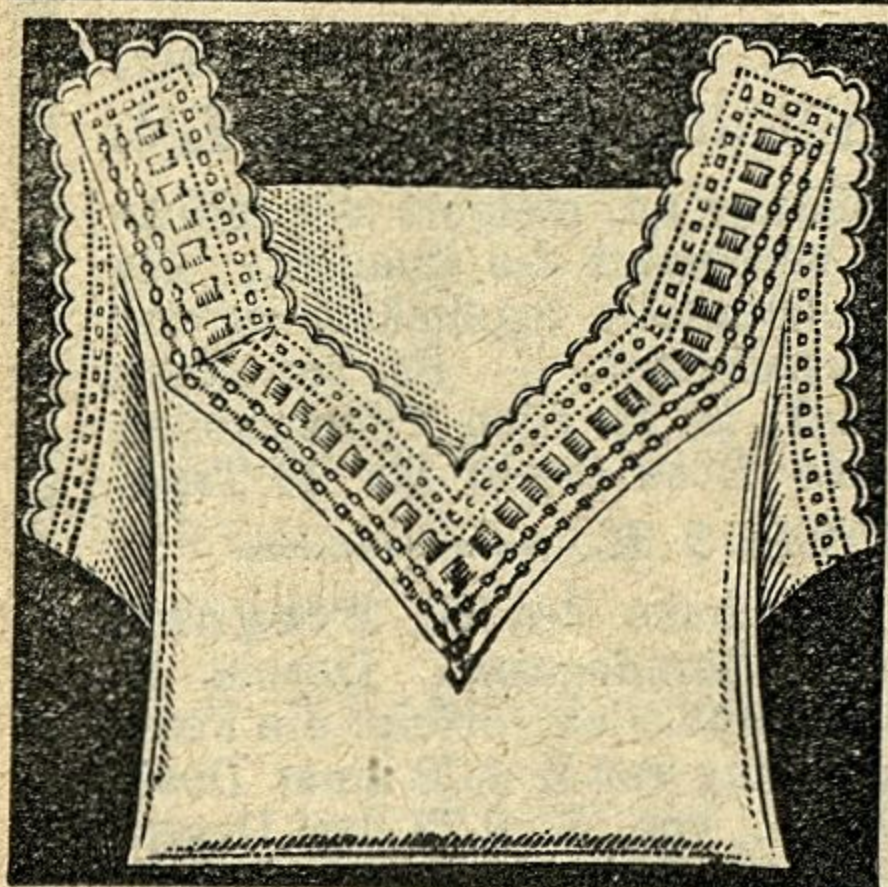
Hohe Rumburger Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Besir, Flanel, Barchent, ferner Bettzüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlfendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!



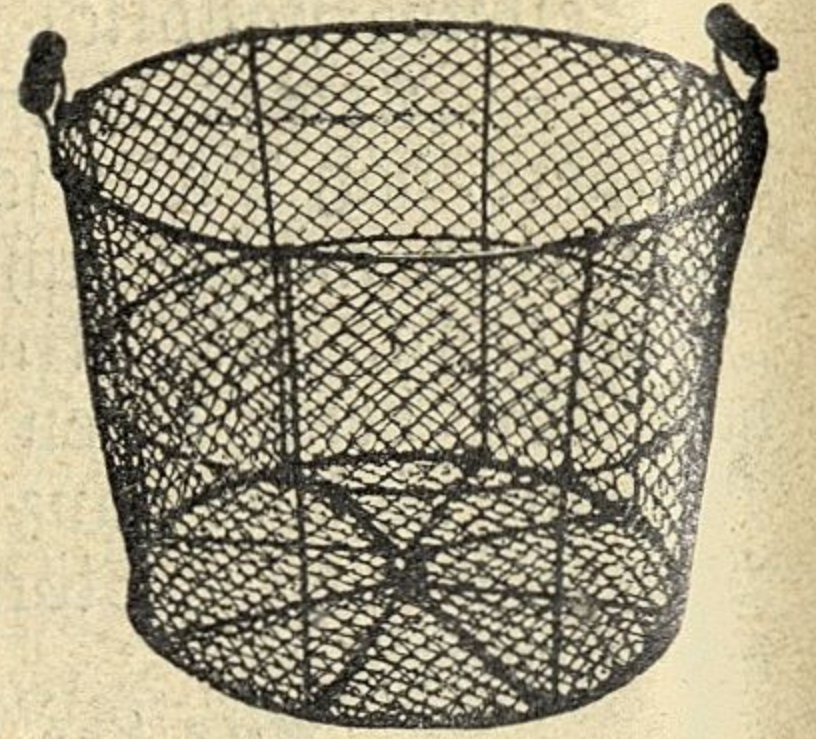
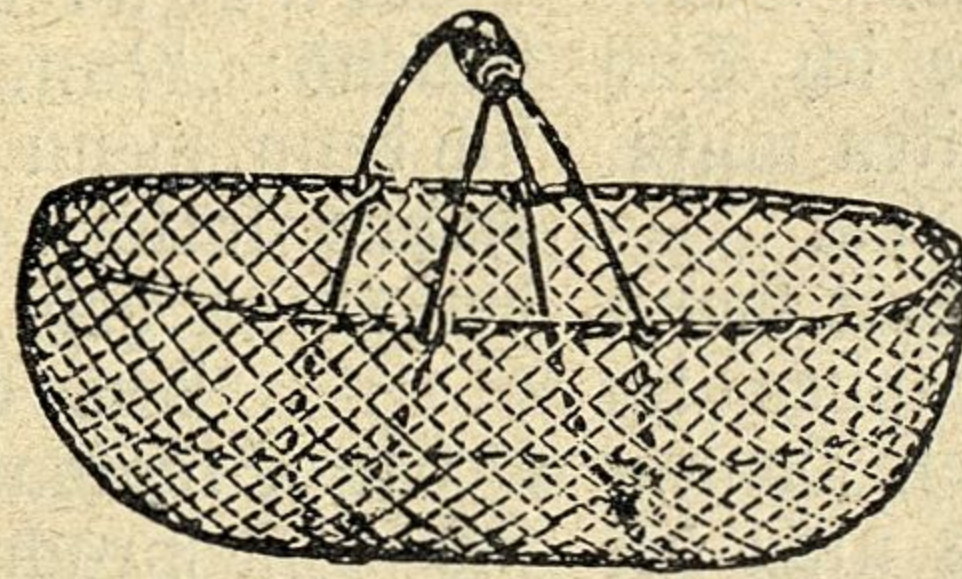
Pracht-Damenhemd nur K1'95

mit reicher Stickerei, wunderbare Fassung, mit Knöpfen auf den Achseln, in verschiedenen runden, schiefen oder viereckigen Ausschnitten zu haben. Garantiert Rumburger Kraftleinwand! Wegen Auflassung eines großen Eabriklagers zu diesem Spottpreise zu verkaufen. Bei Mindestabnahme von 3 Stück per Stück Kronen 1'95.

Alleinverkauf per Nachnahme durch:

M. Swoboda, Wien III/2, Hiessgasse 13-242.

I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.



Kartoffelförbe „Reform“

aus Ia verzinktem Stahl Draht. Handkorb-Größe 52x30 cm. per Stück K 3.— bei Abnahme von 4 Stück = 1 Postkoll. „ „ „ 2.70

Transportkörbe, Größe I = 1 Zentner Inhalt.

„ „ „ II = 3/4 „ „

Beste Bezugsquelle für:

Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen, Hühnerhöfe

Gartenmöbel und Gartenzelle, Veranden, eiserne Betten für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.

Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen. Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird, da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.



! 500 Kronen !

zahle ich Ihnen, wenn meine Wurzelvertilger „Kia-Balsam“ Ihre Hühneraugen, Warzen, Hornhaut, nicht in 3 Tagen schmerzlos entfernt. Preis eines Tiegels samt Garantiebrief 1 Krone.

Kemeny, Kaschau (Kassa)

1. Postfach 12/139 Ungarn.

Grässlich

hohe Preise werden oft für

Herren- und Damenstoffe

gezahlt. Dies kann jeder Private vermeiden, wenn er seinen Bedarf in diesen als auch in schlesischen Leinen- und Waschwaren direkt vom Fabrikplatze deckt. Verlangen Sie daher kostenlose Zuwendung meiner reichhaltigen Herbst- u. Winter-Musterkollektion. Führe nur erstklassige Erzeugnisse.



Tuchversandhaus Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10 (Oe.-Schl.)

1000 Erfinder.

Aufgaben mit Erläuterungen über das Patentwesen 30 Bfg. Rat und Auskunft kostenlos. Garantie für strengste Geheimhaltung.

Patent-Ingenieur-Büro

Karthaler & Schmidt, Breslau 2.